

GERHARDSFORUM

Mitteilungsblatt des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.
Dezember 2020 (Heft 20)



Weihnachten in Großsanktnikolaus...



... und in Temeswar.

Fotos: Walter Konschitzky

+ + + Das Friedenslicht von Betlehem. + Die Corona Krise aus der Perspektive unseres christlichen Glaubens + Gedenkgottesdienst in Reschitza + Wahres Leben ist Begegnung + Banater Festmesse für den König von Sachsen entdeckt + Budapest und Wegenstein. Renovierung der Orgel in der Herz-Jesu-Kirche + Musik für die Seele. + Deutsche Muttersprache in der Liturgie. Internationales Symposium + Ein Quellenbuch Banater Kulturgeschichte. + Standardwerk zur ungarndeutschen Musikgeschichte + Kirchliches Leben und Wirken: Dr. h. c. Augustin Pacha. + Kirchenkonzert in schweren Zeiten + 150 Jahre seit der Geburt des Diözesanbischofs von Temeswar, Dr. h.c. Augustin Pacha + Schwester Hildegardis Wulff: Weg, Werk und Vermächtnis + Reiseplanung: Wallfahrt nach Maria Radna 2021 + Begegnung mit dem Piaristenpater Josef Ruppert + Allerheiligen 2020: 500 Kerzen und Blumen auf den Ahnengräbern + + +



990 de ani de la întemeierea Diecezei de Csanád
990 éve alapították a Csanádi Egyházmegyét
990 Jahre seit der Gründung der Diözese Tschanad



500 ani de la ridicarea primei biserici la Radna
500 Jahre seit der Errichtung der ersten Kirche in Radna
500 éve épült az első radnai templom



Im Frühjahr 2020 kam es zu großen Hochwasserschäden im Banat, so auch in der Stadt Lugosch, wo das Hochwasser der Temesch nur wenige Zentimeter unter der historischen Eisernen Brücke durchfloss.



In der Temeswarer Millenniumskirche wurde die alte Wegenstein-Orgel mit einem neuen digitalen Spieltisch ausgestattet. Kantor dieser Kirche ist seit einigen Jahren Emil Dumitresc.



In den Kirchen des Erzbistums München und Freising singt seit Beginn der Corona-Pandemie strenge Hygienevorschriften mit Abstandsregeln eingeführt wurden. So wurde z.B. in St. Pius, München, die Anzahl der Sitzplätze reduziert. Am 27. Sept. 2020 fand das letzte Kirchenkonzert statt. Im Monat November dürfen nur mehr Gottesdienste stattfinden. Auch die Proben und Auftritte des Kirchenchores wurden für diese Zeit gestrichen.



Bei den Kommunalwahlen 2020 wurde der deutsche Staatsbürger Dominik Fritz zum neuen Bürgermeister Temeswars gewählt. Dieser stammt aus dem Schwarzwald und ist seit 2003 im Rahmen mehrerer caritativer und musikalischer Projekte in dieser Stadt tätig.



Eine neue katholische Kirche wurde in der Gemeinde Moschnitza (zwischen Temeswar und Busiasch) erbaut und dem Heiligen Gerhard geweiht. Der Temeswarer Architekt Franz König hat die Pläne dieses Kirchenbaus entworfen. Diese Kirchengemeinde gehört zur Pfarrei der Temeswarer Fabrikstadt, wobei sich besonders Pfarrer János Kápor für diesen Kirchenbau eingesetzt hat.



Liebe Leser/Innen unseres Mitteilungsblattes,

liebe Landsleute,

niemand hätte sich das je gedacht, dass wir diese sonderbaren Zeiten erleben müssen, Zeiten die uns zum Teil in einen völligen Stillstand zwingen. Was am Anfang zunächst entspannend war, weil das Hamsterrad endlich still stand, zeigt sich jetzt als psychische Belastung und ein Mehraufwand an Anstrengung. Nichts funktioniert mehr wie vorher, alles muss neu geordnet werden, wir müssen uns an neue Regeln des Zusammenlebens gewöhnen. Angst und Vorsicht sind unsere Begleiter. Unser Freiraum ist sehr minimiert.

Viele Veranstaltungen wurden abgesagt oder verschoben. Die Hoffnung dass es im Herbst besser wird, ist nun auch zerschlagen. Wie feiern wir Advent, wie feiern wir Weihnachten in diesem Jahr? Gottesdienste nur online, das ist doch nicht das was ich möchte, wie ich mir unsere Welt vorstelle. Und dann die Perspektive... es wird... wann? niemand kann es mir beantworten. Diese große Unsicherheit vor der Zukunft ist oft zermürend.

Ich stelle fest, wie wichtig das Miteinander in der Gemeinschaft der Familie, der Arbeit, der Freunde ist. Wie viel Halt und Stärke wir daraus entnehmen. Der biblische Satz; „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, bekommt jetzt einen neuen Sinn. Aber auch die vielen Botschaften von Hoffnung und Neubeginn kommen mir immer wieder in den Sinn und lassen mich nicht verzagen oder verzweifeln. Sie geben mir Mut und Zuversicht auf eine Zeit die einmal kommt und uns wieder eine Normalität bringt die weder angst-noch furchtbesetzt ist.

Ich empfinde diese Zeit als die Bewährungsprobe für unsere Generation.

Ich wünsche allen eine besinnliche Adventszeit, ein gesegnetes Weihnachtsfest mit der Familie und ein gesundes und glückliches neues Jahr 2021!

Ihre,

Anni Fay,

Vorsitzende des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V.



Grußwort unseres Heimatpriesters Paul Kollar

Liebe Mitglieder des Gerhardsforums,
liebe Landsleute!

Die Erwartungen der Menschen waren zu allen Zeiten und sind auch heute sehr hoch. Das sind oft banale Erwartungen, gleichfalls aber auch solche Erwartungen, die weit über das tägliche und irdische Leben hinausreichen. Von solchen Erwartungen erzählt uns die Advents- und die Weihnachtszeit, sie erzählt von der Erwartung auf einen Retter und Erlöser, der sein Volk aus Sorge, Elend und jeder Not befreit.

Im Alten Bund, und insbesondere da, wartet das Gottesvolk auf einen Messias - den Erlöser. Der Prophet Jesaja verkündet: „Reiß doch den Himmel auf und komm herab " (Jes 63 ff). Auch aus unserer Donauschwäbischen / Banatdeutschen Ge-

schichte kennen wir diesen Ruf, nicht nur von den Adventsliedern und den Weihnachtsgeschichten, aber punktuell auch von dort.



Ziel und Sinn des menschlichen Lebens ist das *gute* Leben, die Erfüllung der Erwartungen, weit über das tägliche und irdische Leben hinaus. Weihnachten ist seit Jahrtausenden das Fest, an dem Christen

zur Kirche kommen und sich über diese Zusage Gottes freuen.



Corona hat uns gezeigt, die Zusage und das Kommen Gottes in der Gestalt eines Kindes als Erlöser, dass die Zukunft dieser Welt, die Erfüllung der Erwartungen, die gemeinsame Aufgabe aller Menschen guten Willens sei. (Lk 2, 14). Mit schnellen Antworten und Lösungen sei es da nicht getan: die Fragen des Klimas, der Armut oder der zunehmenden Alterung unserer Gesellschaft u. ä. zu lösen. Wir brauchen aufrichtiges Nachdenken, eine ehrliche Voraussetzung, um Enttäuschungen zu vermeiden, was uns zum guten Leben führen kann. Dieses **gute** Leben bedürfe des gründlichen Nachdenkens über alle Fragen, welche die Menschen bewegen, wie Weihnachten werden kann. Das **gute** Leben bedürfe sowohl gründliches Nachdenken über alle Fragen, mit welchen Lösungen wir das Feiern zu Weihnachten gestalten; als auch darüber, wie es auch über das Fest hinaus seine Früchte trägt. So geht es darum, Zeit mit Familie und Freunden zu verbringen. Es geht um die Menschen die

in unseren Einrichtungen, wie in Banater Seniorenzentrum Josef Nischbach in Ingolstadt oder um die Einrichtungen im Banat, es geht um die einzelnen Heimatortsgemeinschaften und die Ort im Banat, um die jugendlichen Banater Schwaben und deren Freunde, es geht um die Zentren in Temesvar, Sanktanna und in Bakowa, es geht um die Menschen aus allen Regionen zwischen Donau, Theiß und Marosch, wie um die aus dem Banater Bergland. Es geht bei uns allen darum, durch Beschenken, aber auch durch gemeinsames Beten und Singen glückliche Erinnerungen zu schaffen, die ein Leben lang halten. Wir befragen grundlegend unsere Art, zu leben. Hat diese Zukunft? Ist unsere Art, zu leben, die Lebensgrundlage für alle Menschen? Wie und wo können wir konkret etwas tun, damit die uns bekannte Not gemindert wird? Es geht darum, in dieser Zeit besonders an die zu denken und ein Zeichen der Nähe zu setzen, die einsam sind und möglicherweise sich sogar hoffnungslos fühlen. Die Verehrung Gottes ist der Grund der Liebe zu den Menschen. Das, was in uns da zum guten Leben führt, muss sich möglicherweise zum Positiven ändern.

Weihnachten ist jene kompakte Zeit, in der Gott uns die Erfüllung unserer Erwartungen zusagt. Es reicht nicht, sich gegenseitig Freude und Liebe und Frieden zu wünschen. Weihnachten ist die Zeit, um Segen zu empfangen und Segen zu senden.

Auch wenn wir vielleicht diesmal auf physischer Distanz bleiben müssen, möge diese Advent- und Weihnachtszeit funkeln und glänzen, die Herzen dennoch etwas wärmen, alle Ihre Wünsche und Träume wahr werden und Sie dieses Glück das ganze Jahr über spüren lassen.

In herzlicher Dankbarkeit für Ihre treue Verbundenheit wünsche ich Frohe Weihnachten!

Ihr
Paul Kollar, Pfr. i. R.

Das Friedenslicht von Betlehem

Weihnachtsgruß des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke (Erfurt)

Ins Licht schauen und Wünsche erkennen

Das Friedenslicht von Betlehem kommt in den Weihnachtstagen an viele Orte in der Welt. Eigentlich ist es nur eine kleine Flamme, aber sie hat eine große symbolische Bedeutung. Das Licht wird in der Geburtsgrotte in Betlehem entzündet und kommt dann auf vielen unterschiedlichen Wegen zu Menschen, die darin mehr erkennen als nur eine kleine Flamme, die in der Geburtsgrotte entzündet wurde.



Das Licht verbindet Menschen, die von der Geburt Jesu als des Erlösers aller Menschen bewegt und berührt worden sind. Wo dieses Licht entzündet wird, soll ein Ort des Friedens und der Versöhnung sein. Junge und ältere Menschen tragen das Licht in ihre Wohnungen, wie wir es auf unserem Foto sehen. Es zeigt eine ältere Dame, die schon seit vielen Jahren dieses Friedenslicht in ihre Wohnung in einem Altenheim holt. Wir sehen ihren frohen und nachdenklichen Blick, als ob sie sagen möchte: „Was bringst du mir in diesen Weihnachtstagen für eine Nachricht?“ Sicherlich wird sich äußerlich am Leben der älteren Dame nichts ändern. Sie bleibt mit Sicherheit in ihrer Wohnung im Altenheim, denn sie braucht eine Betreuung. Aber innerlich ändert sich etwas. Sie schaut über den „Tellerrand“ ihres Lebens hinaus und denkt nicht mehr an die Sorgen des Alters, sondern schaut auf das Kerzenlicht aus einem fernen Land, das ihren Lebenshorizont weit macht.

Weihnachten ist von einer Botschaft erfüllt, die den Horizont unseres Lebens weit machen kann: Gott sendet uns seinen Sohn und bringt damit seinen Willen zum Ausdruck, endgültig einen bleibenden und dauerhaften Bund mit uns Menschen einzugehen. Was bisher aufgrund der Schwachheit der Menschen nicht gelungen ist, dass es einen dauerhaften Frieden zwischen Himmel und Erde geben kann, soll nun durch den Gottessohn, der Mensch wird, möglich werden. Stellvertretend sagt Jesus Christus als Mensch zu Gott das Ja des Bundes und öffnet damit den Himmel für uns Menschen, die im und vom Wohlgefallen Gottes leben.

Mit dem Licht von Betlehem kann auch in dieser besonderen Zeit und unter den besonderen Umständen, unter denen wir im Jahr 2020 Weihnachten feiern, die Botschaft vom Frieden Gottes mit uns Menschen in alle Zimmer und an alle Orte gebracht werden, an denen sich Menschen aufhalten, die noch Sehnsucht nach einem besseren und schöneren Leben haben, als sie es derzeit erfahren. Wir schauen in die Flamme einer Kerze, werden still und horchen in uns hinein, welche Fragen und Wünsche wir haben. Viele Kinder schreiben diese Wünsche auf Wunschzettel und beauftragen ihre Eltern, dem Christkind diese Wünsche zu übermitteln. Jeder von uns kann einen Wunschzettel persönlich bei Christus abgeben, wenn wir unsere Wünsche erkannt, im Licht der Kerze geprüft und dann im Gebet übermittelt haben. Im Jahr 2020 wünsche ich mir natürlich besonders, dass es auch wieder ein „Weihnachten wie bisher“ einmal geben wird. Mehr noch aber wünsche ich mir, dass Frieden einkehrt in unsere Herzen und in die Herzen aller Menschen in der Welt, damit Kriege, Vertreibungen, Flucht und Ungerechtigkeiten endlich aufhören.

Beten Sie mit mir und vertrauen Sie auch Ihre geheimsten Wünsche dem göttlichen Kind an. Mit Sicherheit bringt es Licht in Ihr Leben.

Ein gesegnetes Weihnachtsfest und die Freude am neuen Leben durch das Kind von Betlehem wünscht von Herzen

Weihbischof Dr. Reinhard Hauke

Die Corona Krise aus der Perspektive unseres christlichen Glaubens

Von Pfarrer Karl Zirmer, Dekan

Die Corona Krise stellt eine bisher unbekannte und beispiellose medizinische, wirtschaftliche, menschliche sowie spirituelle Herausforderung dar, die die kommenden Jahre maßgebend prägen wird. Vielen Menschen ist in dieser Zeit ihre Zerbrechlichkeit und Verletzlichkeit plötzlich bewusst geworden, viele vermeintliche Sicherheiten sind weggebrochen, und ihr Lebensstil auf diesem Planeten wurde grundlegend infrage gestellt. Die Gefährdung des Lebens und der Gesundheit, ja das Thema Tod und Krankheit wird uns allen unerwartet vor Augen geführt. Vor unseren Augen bricht plötzlich das System zusammen, das unsere moderne Lebensweise maßgeblich bestimmt hat.

Eine Seuche, die die ganze Welt umfasst und jeder Mensch auf dieser Erde direkt oder indirekt betroffen ist, hat die Welt in diesem Ausmaß nie zuvor erlebt. Aus diesem Grund stehen wir an einem Wendepunkt in der Weltgeschichte. Jeder Mensch, unabhängig davon ob er religiös ist oder nicht, ist angehalten, über diese globale Krise nachzudenken und ihre existentielle Bedeutung für sich selbst zu entdecken.

Die Corona-Krise ist und bleibt eine Katastrophe ungeahnten Ausmaßes, die wir zunächst aushalten müssen. Sie hat vielen Menschen großes Leid, Sorgen, existentielle Angst, Not und Tod gebracht und niemand weiß wieviel Verluste sie der Menschheit noch zufügen wird.

Warum eine solche Krise? Diese Frage quält uns, wir werden sie aber letztlich nicht beantworten können. Mich machen diese Ereignisse oft ratlos und manchmal auch sprachlos! Andererseits lasse ich mir meinen Glauben an einen gütigen Gott auch in dieser schweren Prüfungszeit nicht nehmen. Ich bin felsenfest überzeugt: Gott, an den wir glauben, ist die Liebe (1Joh 4,8). So steht es im ersten Johannesbrief und das ist die Quintessenz unseres christlichen Glaubens. Andererseits gilt: Es gibt vieles in der Welt und in unserem Leben,

was wir nicht verstehen. Gott ist nicht nur ein liebender Gott, er bleibt für uns auch in vielfacher Weise der unbegreifliche Gott. Denn Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken und unsere Wege sind nicht Seine Wege. So hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch erhaben sind Seine Wege über unsere Wege und Seine Gedanken über unsere Gedanken (vgl. Jes 55,8-9).

Es gibt vieles, was wir in diesen Tagen erleben müssen und dass ich nur schwer mit dem Glauben an einen gütigen Gott in Einklang bringen kann. Dennoch halte ich daran fest: Ich glaube an diesen Gott und ich bin überzeugt, dass wir und die Welt nicht tiefer als in Gottes Hände fallen können!

Woher ich diese Überzeugung nehme: Zunächst aus der Bibel. Es gibt viel Stellen, besonders im Buch der Psalmen, die von diesem gütigen Gott künden, in dessen Händen unser Leben ruht. Nur einige Beispiele seien genannt: Psalm 23,4: „Muss ich auch wandern in finsterner Schlucht, ich fürchte kein Unheil, denn du bist bei mir, dein Stock und dein Stab geben mir Zuversicht“. Psalm 27,1: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil: Vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist die Kraft meines Lebens. Vor wem sollte mir bangen?“. Und im Buch Judit (8,20) heißt es: „Wir aber kennen keinen anderen Gott als ihn allein. Daher dürfen wir hoffen, dass er uns und unser Volk nicht im Stich lassen wird.“ Gott hat kein Strafgericht mit uns vor, „sondern der Herr prüft seine Freunde, um sie zur Einsicht zu führen“ (8,27).

Aber nicht nur Aussagen aus der Bibel bestärken mich in meinem Glauben. Es sind auch Erfahrungen, die ich im Laufe meines Lebens schon gemacht habe und auf die ich dankbar zurückblicken darf. Situationen, in denen ich lange Zeit hoffnungslos war und die dann unerwartet einen guten Ausgang gefunden haben. Ein Außenstehender sagt vielleicht: Glück gehabt. Glücklicher Zufall. Für mich waren das Fügungen eines gütigen Gottes, der

scheine schützende über mich, über uns gehalten hat. Nur ein Beispiel soll hier genannt werden, dass viele unserer Landsleute auch nachvollziehen können: Ich meine die Ereignisse des unvergesslichen, wunderbaren Jahres 1989. Dass die Berliner Mauer in einer einzigen Nacht gefallen ist, dass die Ceausescu-Diktatur innerhalb einer Woche gestürzt ist und der Kommunismus in Osteuropa innerhalb eines halben Jahres zusammenbrach, darüber staune ich immer noch auch nach 30 Jahren. Das ist für mich einfach wunderbar und diese Ereignisse kamen nur zustande durch das Zusammenspiel verschiedener glücklicher Faktoren. Alles nur Zufall? Für mich hatte auch der allmächtige und gütige Gott, der Herr der Geschichte seine Hand im Spiel gehabt.

Ein Spruch, den ich in diesen Tagen gelesen hab, ist eine gute Zusammenfassung meiner bisherigen Gedanken: „Wir Menschen haben nicht alles in der Hand, aber wird sind in Gottes Hand.“ (George Augustin).

Nicht nur die aktuelle Krise, sondern viele lokale und globale Katastrophen können eine Anfrage und eine Prüfung für unseren Glauben werden. Sie sollen uns nicht in Verzweiflung führen, sondern können uns dazu dienen, zu größerer Glaubensgewissheit zu finden, sowie zu einer tieferen Erkenntnis, dass Gott der Herr und Lenker der Geschichte, Gegenwart und Zukunft ist. Er kann uns durch jede Krise führen, und in seinen Händen bleiben wir behütet. In einer Stunde, in der die Menschheit als Ganze unter der Bedrängnis der Corona-Krise leidet, dürfen wir uns die Worte des bekannten evangelischen Theologen und Märtyrers Dietrich Bonhoeffer in Erinnerung rufen. Es sind trostvolle Worte, die er in einer für aussichtslosen Situation, kurz vor seinem Tod niedergeschrieben hat:

*„Von guten Mächten wunderbar geborgen,
erwarten wir getrost, was kommen mag.
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen
Und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“*



Wie hier aus der Temeswarer Katharinenkirche täglich die Gottesdienste mit Generalvikar Johann Dirschl per Facebook übertragen werden, so kann man regelmäßig zahlreiche Gottesdienste aus dem Banat auf seinem Handy erleben, wie z.B. aus Maria Radna, der Josefstädter Pfarrkirche, aus Lugosch, aus Fratelia, aus der Elisabethstadt, aus dem Innenhof des Bischöflichen Ordinariats in Temeswar oder aus vielen kleineren Kirchen unserer alten Heimat. Die Pandemie macht erfinderisch – und die Kirche ist präsent, fast mehr als vorher.

Gedenkgottesdienst in Reschitza

Predigt von Bischof Josef Csaba Pál, anlässlich der ökumenischen Gedenkfeier am 75. Jahrestag der Russlanddeportation, Reschitza, 25. Januar 2020

Der ökumenische Wortgottesdienst anlässlich 75 Jahre seit Beginn und 70 Jahre seit Beendigung der Deportation der Rumäniendeutschen in die Sowjetunion, zelebriert in der Reschitzaer römisch-katholischen „Maria-Schnee“-Kirche, war auch der Abschluss-Gottesdienst der ökumenischen Gebetsoktave für die Einheit der Christen. Deshalb hat der Temeswarer römisch-katholische Bischof Josef Csaba Pál sich in seiner Predigt einerseits an das Tagesmotto der Gebetsoktave gehalten („In Evangeliumsfragment, der vom ökumenischen Kreis aus Malta für heute, den letzten Tag der Weltgebetsoktave für die Einheit der Christen gewählt wurde, lesen wir: „Tut Gutes, verkündet das Himmelsreich“.), andererseits den Bogen zum aktuellen Gedenkanlass geschlagen. Die Predigt wurde rumänisch gehalten (Übersetzung ins Deutsche für die Berglandseite der BZ: Diözesanarchivar Dr. Claudiu Călin, Redaktionelle Bearbeitung: Werner Kremm).

Anbei die Predigt Seiner Exzellenz, Josef Csaba Pál, Bischof von Temeswar, anlässlich der ökumenischen Gedenkfeier am 75. Jahrestag der Russlanddeportation:

„Lasset uns Trost erfahren!“ – Im zweiten Brief des Apostels Paulus an die Korinther durften wir lesen: „Gepriesen sei Gott, der Vater des Erbarmens und Gott allen Trostes. Er tröstet uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden.“ (2 Kor 1, 3-4) Wie ist dieser Trost, wie lautet das? Was sagt uns der liebe Gott, um uns zu trösten? *„Du bist nicht alleine, ich bin bei dir, ich hab auch dein Leid auf mich genommen. Und dein Leid ist nicht umsonst, auch wenn es aus menschlicher Sicht so aussehen könnte. Dein Leid ist ein Teil meines Leides, dein Leid kann erlösendes Leid werden.“* – Im bereits zitierten Paulusbrief an die Korinther dürfen wir weiter lesen: „Wie uns nämlich die Leiden Christi überreich zuteilgeworden sind, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil.“ (2 Kor 1, 5)

- Der Heilige Apostel Paulus kämpft nicht mit einer Keule gegen die Dunkelheit, sondern, er wagt einen ersten Schritt: er zündet ein Lichtlein an. Er will, daß dieses Licht je mehr Menschen erreichen soll... Die, die in einem solchen Licht leben werden, die werden ihren Brüdern kein Leid antun... Dieses Lichtlein erreichte sogar den Kaiser Konstantin den Großen, der selbst dannach zum Christen wird und

den Christen Freiheit ihres Glaubens schenkt. Es ist wichtig, dieses Licht zu haben! Wenn jemand sich nur formell als Christ bekennt, dann erfreut er sich nicht dieses Trostes und wir haben nicht unbedingt die Gewissheit, daß er auch wahrhaft seinen Mitmenschen gegenüber den Respekt für die Würde der menschlichen Person praktiziert oder daß er ihn auch praktizieren wird.

In Christus geliebte Brüder und Schwestern! **Eine Epoche ist vorbei!** Die letzten Opfer der Russlandverschleppung haben, unter uns, ein hohes Alter erreicht. – Wir wünschen uns, diese Epoche der Folter und der Hinrichtung vieler unserer Mitmenschen definitiv als abgeschlossen zu sehen und daß so etwas uns nie wieder heimsuchen soll. Ein ganz neues Zeitalter muss folgen, ein Zeitalter, wo der Ausdruck „homo homini lupus“ (*Denn der Mensch ist dem Menschen ein Wolf*) keine Bedeutung mehr hat, und während dessen der Mensch im anderen Menschen einen Bruder, eine Schwester, einen Nächsten entdeckt.

Das Gedächtnis des Leides und der Bedrängnis darf nicht ausgelöscht werden! Dadurch muss das Gewissen der Menschheit wach gehalten werden, um Ähnliches nie wieder passieren zu lassen.

Aber man braucht etwas mehr als nur Gedächtnis oder Erinnerung! Ihnen folgen *Versöhnung und Vergebung*, so daß danach Brüderlichkeit *Tag für Tag, Stunde für Stunde* aufgebaut werden kann.

Rekonziliation und Vergebung kommen nur von Gott. Das Böse war so groß, daß die Wunden immer noch offen sind und weh tun. Gott allein kann uns helfen, daß wir, nach dieser Trauer und nach dieser Schande im Namen der Menschheit, (die solche abscheuliche Taten verrichten konnte), den Weg vorwärts *vertrauens- und hoffnungsvoll* wagen sollten. Wir wünschen uns nicht nur, daß solche Taten nie wieder passieren sollen, sondern noch mehr: daß wir positiv zusammenarbeiten sollen, daß wir gemeinsam sogar in alltäglichen, scheinbar unbedeutenden Situationen kooperieren sollen, so daß unsere Welt – einschließlich wir selber – eine brüderliche Einstellung, eine respektvolle Denkweise der menschlichen Würde, einem jeden Menschen gegenüber zutage legen! Diese Mentalität wird in unseren eigenen Häusern aufgebaut, dort, wo Kinder geboren und erzogen werden, Kinder, die morgen als Mitglieder in unserer Gesellschaft einen Platz einnehmen werden, Menschen die vielleicht ein mehr oder weniger schweres Wort in der Welt zu sagen haben werden.

Es scheint so, daß es in der Welt immer wieder zu solche Greueltaten kommt, wie die Christenverfolgung, die Verfolgung von anderen, bestimmten Nationen. Allein in Nigeria, in den letzten Wochen, wurden Theologiestudenten, Priester, Laienchristen entführt und viele von ihnen auch hingerichtet. Wir alle tragen eine Verantwortung! In welcher Art und Weise reagieren wir darauf, wie stehen wir zu all dem, was in der Welt passiert? Gleichgültigkeit ist keine würdige Antwort unsererseits, sie ist kein gangbarer Weg! Welche Zeichen setzen wir in der Welt? – Die Welt ist globalisiert. Wenn in einer Ecke dieser Welt etwas vorgelebt wird, dann hat diese Realität einen Einfluß auf viele Menschen,

sogar auch auf solche, die weit fern davon, in anderen Teilen der Welt, leben.

Von hier können wir Gebetszeichen, Botschaften, Zeichen *der in unserem Lande und in unseren Gemeinden gelebten Brüderlichkeit* in die ganze Welt senden.

Denn so lange es in der Welt Menschen gibt, die ausgegrenzt, verfolgt, deportiert, gefangen und zu etwas gezwungen werden, so lange dürfen und können wir uns nie komfortabel bequem fühlen. Wir können viele Gegenargumente bringen, aber Jesus Christus ist der, der die Barmherzigkeit brachte. Heute, wenn wir verschleppte und verfolgte Mitmenschen sehen, die im tiefen Schmerz dastehen, ermahnt uns dies zu einer aktiven, konkreten Barmherzigkeit und ermutigt uns, zur Tat zu schreiten.

Ökumenismus bedeutet auch das: gemeinsam in Christus Jesus Vertrauen zu haben, zusammen das Evangelium zu leben, gemeinschaftlich für unsere leidenden Mitbrüder zu arbeiten.

In Evangeliumsfragment, der vom ökumenischen Kreis aus Malta für heute, den letzten Tag der Weltgebetsoktave für die Einheit der Christen gewählt wurde, lesen wir: „*Tut Gutes, verkündet das Himmelsreich*“. Das Himmelsreich, das Reich Gottes, ist die Gemeinschaft, in der Gott herrscht, in der seine Denkweise erkennbar ist, wo man nach seiner Lebensweise lebt, wo die Barmherzigkeit, die Vergebung und die Güte gegenüber allen Menschen vorgelebt werden

Tut das Gute! „Verkündet und sagt: das Himmelreich ist nahe“ – durften wir lesen. Verkündet durch eure Taten (benutzt manchmal auch Worte!). Durch eure Taten, damit man klar sehen kann, was Gott in eurem Leben gewirkt hat! Verkündet durch eure Taten, damit die Menschen spüren sollen, daß das Reich des Herrn wahrhaftig nahe ist. So überzeugend und kräftig sind Taten, daß, zum Beispiel, in den ersten Jahrhunderten des Christentums, Pachomios selber, in der Nähe von Theben, sich taufen lässt und Christ wird. Und das, nur weil er die konkrete Liebe

der Christen zu den Nächsten, zu den Toten wie zu den Verwundeten gesehen, mit eigenem Verstand erlebt hat.

Wir müssen die Kraft und die Liebe Gottes in unserem Leben arbeiten lassen, daß diese sich in konkrete Taten verwandeln!

Wir danken Gott auch für den Ökumenismus. Es führte uns zusammen, so daß wir heute gemeinsam für die Heilung der Wunden – heute besonders für die Hei-

lung der Wunden der Russlanddeportation und des Todes in der Verbannung vieler unseren Mitbrüder und Mitschwester – beten können. Gemeinsam können wir viel wirksamer für den Heil der ganzen Welt arbeiten. Amen!

Reschitza, den 25. Januar 2020,

+Josef Csaba Pál
Bischof von Temeswar



Dechant Veniamin Pálie (ganz links), der Nachfolger des heutigen Bischofs Josef Csaba Pál als Pfarrer der „Maria-Schnee“-Kirche, war Gastgeber der von zwei Bischöfen und mehr als einem Dutzend Priestern verschiedener christlicher Konfessionen zelebrierten Gedenkmesse an die Rußlanddeportation, die gleichzeitig Abschlussgottesdienst der Ökumenischen Weltoktave für die Einheit der Christen war.

Bischof Josef Csaba Pál



Auch die Diözese Temeswar blieb von der Corona-Pandemie nicht verschont. Viele Priester erkrankten, einige sind an den Folgen dieser Krankheit gestorben.

Wahres Leben ist Begegnung

Diakon Ulrich Letzgus in und um Reutlingen
Von Katharina Ortinau (Reutlingen)

Diakon – Kein Beruf. Eine Berufung.

Der Diakonat, (lateinisch diaconatus), vom griechischen Wort „diakonos“ ist gleich zusetzen mit Diener, Helfer und ist die erste Stufe des Weihesakramentes, welches die Handauflegung durch den Bischof zur Dienstleistung erhält. Diakone assistieren dem Priester, verkünden das Evangelium und können predigen. Sie können die Taufe spenden, kirchliche Trauungen und Begräbnisse vollziehen, Wortgottesdienste feiern, Kommunion und Segnungen spenden. Lediglich die Feier der Eucharistie, Spendung der Krankensalbung und das Bußsakrament bleiben dem Priester vorbehalten.

Diakone leisten primär einen Dienst am Nächsten und helfen Menschen in Notsituationen. Jeder sucht sich – seinen eigenen Fähigkeiten entsprechend – einen besonderen Schwerpunkt, wo er Menschen am Rande der Gesellschaft, Kranken oder Benachteiligten besonders nahe sein kann.

Ulrich Letzgus, geboren in Dettingen nahe der Bischofsstadt Rottenburg am Neckar, wurde am 26. Mai 2012 im Rottenburger Dom von Weihbischof Thomas-Maria Renz mit drei weiteren Kollegen zum Diakon geweiht. Seit April 2018 ist er hauptberuflicher Diakon der Seelsorgeeinheit Reutlingen-Mitte/Eningen unter der Achalm. Für ihn ist es Berufung, nicht nur Beruf - bei den Menschen - für die Menschen- da zu sein.

„Bei mir“, so Diakon Letzgus, „schlug immer schon das Herz für die Menschen, vor allem für die, die man nicht so wirklich wahrnimmt. Und so musste ich auch nicht unbedingt den Weg des Diakons gehen, denn sozial-caritative Dienste werden auch ohne Diakone ausgeübt. Es sind die vielen unzähligen Dienste die tagein, tagaus ganz selbstverständlich z.B. bei der Pflege eines Angehörigen, bei einer Sterbebegleitung, beim Besuch im Pflege-, Asyl oder Wohnsitzlosenheim und in der Familie getan werden. Diakonie ist „Tätige Nächs-

tenliebe“. Und so war auch für mich der Weg zum Diakon ein „Werden“. Der Gedanke war mal mehr, mal weniger da, doch schließlich entschied ich mich im Jahre 2007 mit 41 Jahren den Weg und die Ausbildung zum Diakon zu gehen, in enger Begleitung mit dem für das Diakonat zuständigen Bischöflichen Beauftragten und Teile der Diözesanleitung. Davor war ich „Diakon im Zivilberuf“ in einer anderen Seelsorgeeinheit, das heißt ich übte noch den „Zivilberuf“ des Bankkaufmanns aus. Die Ausbildung begann 2008 mit dem „Interessenten-Jahr“. Hier konnten sich für das Diakonat Interessierten, zusammen mit ihren Familien, prüfen ob der Weg des Diakons für sie der richtige ist. Von 2009 bis 2012 gab es Ausbildungsblöcke und Wochenenden mit pastoralen (seelsorgerlichen) und diakonischen Themen am Ausbildungsort Kloster Heiligkreuztal (bei Riedlingen). Die dreijährige theologische und religionspädagogische Ausbildung absolvierte ich berufsbegleitend an der Katholischen Fachschule für Sozialpädagogik in Stuttgart“.

Seine Arbeitsfelder in und um Reutlingen sind vielseitig gefächert: Gottesdienste und Besuchsdienste in vier Kirchen und vier verschiedenen Pflegeheimen, in einer psychiatrischen Einrichtung und bei älteren Gemeindemitgliedern; Taufen, Hochzeiten, Beerdigungen, Betreuung und Mithilfe bei der AWO (Arbeiterwohlfahrt) in Reutlingen, u.a. Notauskunft, Tagestreff. Besonders erwähnenswert die Trauerbegleitungen für die sich Diakon Letzgus viel Zeit nimmt: „Die anschließenden Gespräche beim Trauerkaffe sind immer sehr wertvoll für mich, so entstanden schon wunderbare Freundschaften, für die ich sehr dankbar bin“. Ja, er ist Seelsorger im wahrsten Sinne des Wortes, durch seine Spiritualität strahlt er Mitgefühl, Wärme, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft und Integrität aus.

Auch in diesen schwierigen Zeiten in denen das Corona-Virus unseren Alltag

bestimmt, die Menschen in den Pflegeheimen zwar geschützt aber doch in Einsamkeit ihren Lebensabend verbringen müssen, war und ist Diakon Letzgus, der ein passionierter Akkordeonspieler ist, stets unterwegs bei den Menschen. Vor Pflegeheimen hat er, unterstützt mal mit Violine, mal mit Trompete, viele Male die Menschen mit seinen Melodien erfreut. In Zeiten der Pandemie ist er, zu Fuß oder mit Fahrrad als „Streetworker“ unterwegs, immer auf der Suche nach Menschen denen er durch Gespräche, Gebete, und ein freundliches Lächeln Lichtblicke schafft. Besonders am Herzen liegen ihm die Bewohner der Pflegeheime, so sucht er immer wieder nach Möglichkeiten diese Menschen spüren zu lassen, Ihr seid nicht allein, ich denke an Euch, ich bete für Euch! Palmsonntag hat er über 100 Palmzweige mit Weidenkätzchen geweiht und gebunden mit einem liebevoll gestalteten Schreiben den Heimbewohnern zukommen lassen. Auch im Wonnemonat Mai, der leider ganz im Zeichen der Pandemie stand, erfreute er die Heimbewohner mit einem Maiengruß; ebenso viele Briefe mit Mailglöckchen geschmückt brachte er in die Pflegeheime. Mit großer Freude und Dankbarkeit wurden diese Aktionen angenommen, auch von den Pflegekräften, die ja unendlich viel leisten müssen.

Gottesdienste, Taufen, Beerdigungen untermalt er des Öfteren musikalisch. In seinem Repertoire stehen geistliche Lieder aber auch Volkslieder, irische Musik und vieles mehr! „Schließlich gibt es sehr wertvolle und berührende Begegnungen mit Menschen aus dem Banat, so Diakon Letzgus, in den so vielen Pflegeheimen in und um Reutlingen. Mit großer Dankbarkeit und Freude werde ich von den Bewohnern empfangen. Es sind sehr schöne und wertschätzende Begegnungen die ich machen darf (auch mit den Angehörigen). Wem es möglich ist, der nimmt an den Gottesdiensten teil, singt die alt bekannten Volks- und Kirchenlieder oder es wird der Rosenkranz gebetet- da tut nicht nur den älteren Menschen gut, sondern auch mir!

Eingebettet zu sein in eine Glaubens- und Gebetsgemeinschaft verbindet und stärkt.“



Diakon Ulrich Letzgus in der St. Elisabeth Kirche, in Reutlingen-Sondelfingen

Obwohl Diakon Letzgus erst seit gut zwei Jahren in Reutlingen ist, hat er unzählige Berührungspunkte zu den Menschen aus dem Banat. „Um etwas mehr von der Herkunft, der Heimat der Banater Schwaben zu erfahren“, so Diakon Letzgus, „ging es für mich mit einem befreundeten Ehepaar und meinem Vater im Juli-August 2019 für eine Woche ins Banat: Temeswar, Sackelhausen, Guttenbrunn, Billed, Lipova, Jahrmarkt. Der eindrucksvolle Wallfahrtsort Maria Radna, der zu dem Städtchen Lipova gehört und Zeugnis einer gelebten Marienfrömmigkeit ist, sowie die Wallfahrt der Deutschen am 2. August

standen natürlich auch auf dem Programm.“

Auch das Schönstatthaus und die Schönstätter Marienschwestern – die seit April 2019 die erste Niederlassung in Rumänien haben (Das letzte GERHARDSFORUM-Heft berichtete davon), wurden besucht. Seit vielen Jahren unterstützt Diakon Letzgus und sein Vater die Schönstätter Marienschwestern, umso interessanter waren die Begegnungen mit diesen in Temeswar, Begegnungen mit viel Herzlichkeit und Freude.

Seit 2020 dürfen wir Diakon Ulrich Letzgus als Mitglied im Gerhardsforum der Banater Schwaben herzlich willkommen heißen. Möge er weiterhin die Notleidenden, die Armen, die Kranken, die Alten im Blick behalten, die Bereitschaft sich in den Dienst nehmen und sich von Gott senden zu lassen.

Wir wünschen Diakon Ulrich Letzgus viel Ausdauer und Kraft den Menschen weiterhin Zuversicht, Trost und Hoffnung zu schenken, ganz getreu dem Motto: Wahres Leben ist Begegnung. (Martin Buber)

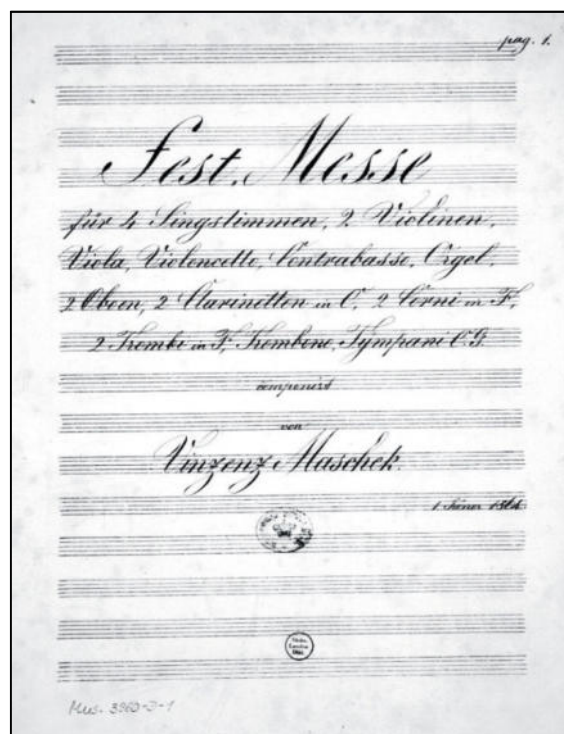
Banater Festmesse für den König von Sachsen entdeckt

Vincens Maschek widmete 1864 eine Festmesse dem Monarchen
Von Dr. Franz Metz

Vincens Maschek (um 1800-1875) war ein bedeutender Musiker, Komponist und Pädagoge, dessen Spuren in Weißkirchen, Ruskberg und Temeswar verfolgt werden können. Wie zahlreiche andere Musiker kam er um 1830 aus Böhmen in das Banat. Von ihm konnten bisher in mehreren europäischen Archiven und Universitätsbibliotheken Kompositionen entdeckt werden. Einige seiner Werke widmete er Kaiser und König Franz Josef I., der Kaisern Elisabeth und kirchlichen Würdenträgern. Ab etwa 1995 begann man im Rahmen von Konzerten und Gottesdiensten seine kirchenmusikalischen Werke aufzuführen, doch seine großen und umfangreichen Messen, komponiert für gemischten Chor, Solisten, Orgel und großes symphonisches Orchester, warten noch auf ihre Erstaufführung. So erklangen in München 2013 einige seiner geistlichen Werke und auf internationalen Symposien wurde über sein Wirken berichtet. Auch in der *Banater Post* erschien 2002 ein umfangreicher Artikel über Maschek.

Nun konnte in der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden ein weiteres Werke dieses Banater Komponisten entdeckt werden, das fälschlicherweise von deutschen Musikwissenschaftlern einem Prager Komponisten mit dem gleichen Namen zugeschrieben wurde, der aber bereits 1831 verstorben ist. Und dieses neuentdeckte Werk, komponiert von „Vinzenz Maschek“ ist mit dem 1. Januar 1864 datiert. Es handelt sich dabei um eine *Festmesse* (Missa Solemnis) für gemischten Chor, Solisten, Orgel und großes symphonisches Orchester, gewidmet dem damaligen König Johann von Sachsen (Regierungszeit 1854-1873).

Bereits der ehemalige Temeswarer Domkapellmeister Desiderius Braun (1894-1940) stellte in seinem ungarischen Buch *Banater Rhapsodie. Bilder zur Geschichte des Banater Musik-*



Budapest und Wegenstein

Zur Renovierung der Orgel in der Herz-Jesu-Kirche der ungarischen Hauptstadt
Von Bruno Kaposi (Budapest)

Durch einen Zufall habe ich auf meinen Reisen nach Werschetz und Temeswar vor einiger Zeit erfahren, dass eine Gruppe von Experten aus Ungarn im Banat einige Orgeln besichtigten, die vom Temeswarer Orgelbauer Carl Leopold Wegenstein erbaut zwischen 1900-1910 erbaut wurden. Das Gutachten aus dem Jahre 1909 über die neue Orgel Wegensteins, erbaut für die Budapester Herz-Jesu-Kirche, war mir ja gut bekannt. Umso erfreulicher kam im Spätsommer 2020 die Nachricht, dass nun die Arbeiten an dieser historischen Orgel abgeschlossen wurden und – welch Erstaunen! – der neue Spieltisch hat viele Ähnlichkeiten mit jenem in der Werschetzer St. Gerhardskirche oder im Temeswarer Dom. Also Grund genug, den Organisten Bruno Kaposi berichten zu lassen... Der folgende Text wurde aus der Hochschulschrift Bruno Kaposis: „Orgeldokumentation der Wegenstein-Aeris Orgel (1909 / 2020) in der Herz-Jesu-Kirche in Budapest“ entnommen. (gf)

Der Jesuitenorden hat eine lange und bedeutsame Geschichte im Leben von Budapest. Seit der türkischen Okkupation Ungarns durch die Barockzeit bis zum 19. Jahrhundert beweisen viele Kirchen (Mattiaskirche in der Burg, St. Anna Kirche, etc.) die konstruktive Arbeit in Kirchen- und Orgelbau. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts wurde die Forderung laut, dass der Orden eine Kirche und Ordenshaus auf der Pester Seite haben soll. Durch die Patronage von Baron Nándor Zichy und Baronin Teréz Györy, sowie Spenden, durfte der Grundstein am 2.7.1882 gelegt werden. Der Konstrukteur war der in Paris studierte József Kauser, dessen Bruder, Gyula Kauser, die Bauausführung leitete. Die Kirche wurde wegen des besonderen alleinstehenden Profils erst im Jahr 1891 eingeweiht und erst im Jahr 1909 eingeweiht. Zur kirchenmusikalischen Begleitung stand in der Anfangszeit ein Harmonium zur Verfügung.



Zu einem Orgelbau kam es im Jahr 1894, in welchem der Kardinal aus Großwardein Lőrinc Schlauch, der im kulturellen Leben von Budapest derzeit eine große Rolle spielte, völlig privat eine Orgel für die Herz Jesu Kirche von der Firma Antal Dangel & Sohn hat bauen lassen. Dangel hat bei dieser Gelegenheit die damals weltneue Erfindung des Stuttgarter Orgelbauers Carl Weigle, nämlich die Membranlade, eingesetzt. Durch die pneumatische Traktur wurden kleine Membrane (praktisch dünner Film) mal aufgespannt (keine Tongebung), mal entspannt (Tongebung). Von dieser technischen Lösung versprach sich Dangel viele Vorteile: „1. extrem weniger Platzbedarf, 2. vollkommene Unabhängigkeit vom Wetter- und Temperaturwechsel, 3. das Spiel von Glissandi, Ligati, Trillen, Staccati, sogar Tremuli wird selbst auf großen Orgeln äußerst leicht und präzise ausführbar“

Die Orgel hat auf dieser Stelle den Status einer echten typischen reifen späromantischen Orgel erreicht. Nicht nur der Zweifuß wurde entfernt, auch die einzige Zunge im Pedal ist verschwunden. Durch die Erhöhung der Anzahl von Streichern im Achtfußbereich ist eine weitere dynamische Differenzierung möglich. Die typische romantische terzhaltige Klangkrone, sowie ein weiteres 16-Fuß Register verleihen auch dem zweiten Manual eine gewisse Größe.

Im ersten Weltkrieg wurden die Prospekt Pfeifen aus Zinn für militärische Zwecke eingeschmolzen. Im zweiten Weltkrieg hat eine Bombe sehr großen Schaden in der Kirche und in der Orgel verursacht. Der Kirchendirektor schrieb 1954, dass die Orgel fast in einem unbrauchbaren Zustand wäre. Wegen der großen Anzahl von Problemen (umfassende Reinigung nötig, Windkanäle reparieren, Einzelteile austauschen, alle Register neu intonieren und stimmen) haben die Orgelbauer József Györi und Nándor Gonda gleich an einen Umbau gedacht. Sie wollten natürlich das Klangbild der Orgel an die in der Zeit weit verbreiteten Prinzipien der Orgelbewegung anpassen. Der originale Plan mit Rückpositiv konnte nicht ganz durchgeführt werden, Györi hat 1954-56 aber einen neuen (dreimanualigen) Spieltisch gebaut und das ganze Schwellwerk, sowie manche Stimmen von Pedal und Hauptwerk sehr stark überarbeitet oder "barockisiert".

Nach dem geschichtlichen Überblick kann man einen typischen Bogen durch das 19. und 20. Jahrhundert nachvollziehen. Nach der Erbauung durch Dangel im Jahr 1894, in dem neben der avantgardistischen pneumatische Membranlade noch klassische Farben zu beobachten waren, kam es relativ schnell zur Erweiterung durch Wegenstein hin zu einem spätromantischen Klangideal. Wenn wir der Presse der jeweiligen Zeiten glauben, war diese Schicht der Höhepunkt in der ganzen Geschichte der Orgel. Die zwei Weltkriege haben ihre Spur deutlich hinterlassen und die späteren Zeiten hatten eine vollkommen andere Vorstellung von einem Höhepunkt. Sie haben die Achtfußpfeifen gegen höhere Register ausgetauscht und suchten nach barockisierenden Möglichkeiten. Gleichzeitig war die finanzielle Lage nach den Kriegen sehr schwierig; die wohlhabenden Bürger und Herren sind verschwunden, in den kirchenfeindlichen Zeiten des Kommunismus hatte man keine Chance richtig durchgedachte Pläne zu entwickeln und diese auch vernünftig durchzuführen. Deshalb muss man die letzten zwei Überarbeitungen der Orgel durch Györi 1956 und

Váradi um 1981 unabhängig von ästhetischen Vorlieben als Rückschritt bezeichnen.

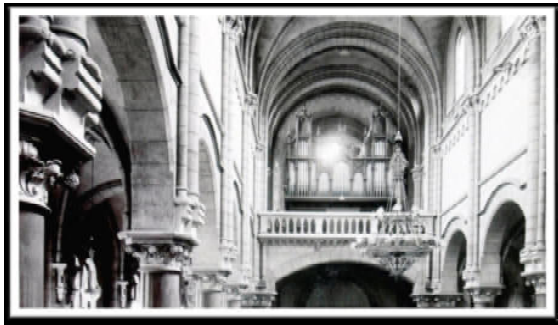


Gleichzeitig hatte die Gemeinde aber eine Renaissance. Obwohl die Kirche keine Funktion als Pfarrkirche inne hat kommen immer mehr Besucher aus ganz Budapest zu den Gottesdiensten. Neben Intellektuellen und Wohlhabenden kommen Familien und junge Menschen in die Jesuitenkirche. Die Kirchenleitung hat 2015 eine sehr umfassende Renovierung des Innenraums der Kirche geplant, und bei dieser Gelegenheit wollte sie auch die Orgel wieder in einen würdigen Zustand bringen.

Judit Hajdók, die die Geschichte der Orgel in einer sehr gründlichen Dokumentation aufarbeitete, hat die Ansprüche der Kirchenleitung und die Aspekte der Denkmalpflege folgendermaßen zusammengefasst:

- gewünscht ist eine vielseitige, farbige Orgel mit moderner, zeitgemäßer Struktur, die in der Lage ist die ganze Orgelliteratur darstellen zu können.
- es soll von der Rosette hinter und über der Orgel möglichst viel gesehen werden, das Positivwerk von Váradi (über dem Gehäuse) soll deshalb als fremder Körper unbedingt entfernt werden.
- der Spieltisch auf der Empore soll beweglich sein. Da der Raum auf der Empore sehr beschränkt ist, muss bei einem Chorauftritt der Spieltisch entsprechend flexibel gehandhabt werden. Die nächste Stufe eines Spieltisches vom Kirchenraum (unten) soll von der Traktur her möglich sein.
- trotz der zahlreichen Umbauten sind vom Wegenstein-Fundus der Orgel die vier Windladen und 18-19 Register erhalten.

Diese wurden aber geschnitten, umintoniert. Neben den Pfeifen sind noch viele Einzelteile original geblieben.



Dieses Erbe ist ein Geschenk, aber gleichzeitig auch Pflicht – so Hajdók. Sie meint, dass man die originale Wegenstein-Orgel mit 23 Registern restaurieren/rekonstruieren soll, und von diesem Kern ausgehend kann man sich Gedanken über eine Erweiterung machen. Am Anfang wäre Hajdók bei der Zweimanualigkeit geblieben. Sie hätte diese hauptsächlich durch obertonreichere Register erweitert, damit die Orgel doch über eine gewisse “Barockfähigkeit” verfügt. Die Kirchenleitung hat sich aber für eine dreimanualige Lösung entschieden, in welcher die zweimanualige Wegenstein-Basis alleine anspielbar ist, mit einer sinnvollen Erweiterung (organisch im Stil bleibend) aber zur großen Orgel wird.

Die Restaurierung, bzw. Erweiterung der Wegenstein-Orgel wurde in Form einer öffentlichen Beschaffung ausgeschrieben. Die Entscheidung der Kirchenleitung fiel auf die Firma Aeris, die in der Vergangenheit bei mehreren Restaurierungen spätromantischer Orgeln¹⁰ über sehr gute Referenzen verfügte. Als die Arbeiten in die konkrete Ausführungsphase kamen sind neue Überlegungen durch den neu angestellten Orgelsachverständigen Balázs Szabó, mit einbezogen worden. Die von Hajdók entwickelte Disposition hat ihre Entscheidungen vor allem wegen Platzfragen getroffen. Die Position des Gehäuses war für die Gemeinde wegen der Sichtbarkeit der Rosette von prinzipieller Bedeutung. Um eine sinnvolle Lösung entwickeln zu können war die Neuordnung des Innenraums der Orgel sowieso erwünscht.

Dies hat einen Konflikt verursacht zwischen die alte Konzeption von Hajdók und Balázs Szabó, dessen Entscheidung die Kirchenleitung bevorzugte.

Eine weitere Frage und Grund zur Planänderung war der Tonumfang der Klaviaturen. Wegenstein ist 1909 bei dem von Dangel konzipierten kleineren Umfang geblieben (54 Manualtasten, 27 Pedaltasten), obwohl er in seinen anderen Orgeln der Zeit größere Klaviaturen gebaut hat. Da eine Erweiterung des Tonumfangs in Pedal und Manual in Bereichen des liturgisches Orgelspiels und des Konzertrepertoires eine enorme Breite eröffnet, schlägt Szabó die Anwendung 56 Töne in den Manualen und 30 Töne im Pedal vor.

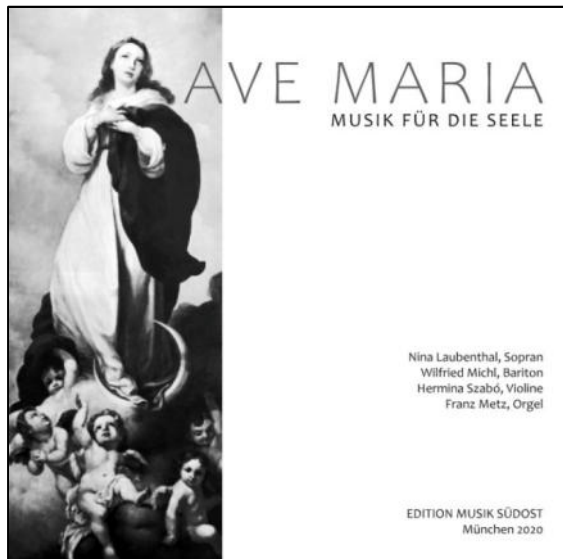


Die Arbeit der Renovierung und Erweiterung erfolgte durch AerisOrgona innerhalb eines Jahres im Zeit-raum 2019-2020. Für liturgische Zwecke wird die neue Orgel bereits ab Weihnachten 2019 genutzt, der Termin der für Ostern 2020 geplanten Einweihung musste wegen des Coronavirus verschoben werden. Nach heutigem Stand wird die Orgel zu der Einweihung am 13.09.2020 fertiggestellt, damit die Einweihung genau noch im 111. Jubiläumsjahr der Kirche und der Wegenstein-Orgel stattfindet. Die beiden elektrischen Spieltische (einer unten, einer oben) funktionieren samt Spielhilfen und freien Kombinationen einwandfrei. Die Einrichtung einer mit WLAN arbeitenden Setzeranlage ist noch in der Ausbaustufe.

Musik für die Seele

Zur neuen CD-Produktion mit marianischen Vertonungen Banater Komponisten
Von Wilhelmine Fuss (Heilbronn)

„AVE MARIA“ sind nicht nur die Grußworte des Erzengels Gabriel an Maria aus der Verheißung der Geburt Jesu. Sie zieren, nebst dem himmlischen Marienbildnis, das Cover der neuen CD, herausgebracht vom Musikverlag Edition Musik Südost im Auftrag des Gerhardsforums Banater Schwaben e.V. Diese Neuerscheinung, mit dem Namen des wichtigsten Gebets in der Marienverehrung - neben dem Vater unser - hält was sie im Untertitel verspricht: es ist Musik für die Seele.



Bei einem Konzert, in der vollbesetzten (der Corona Vorschriften entsprechend) St. Pius Kirche in München, unter Leitung des Kirchenmusikers und Musikwissenschaftlers, Dr. Franz Metz, haben, am 27. September 2020, die Zuhörer einen Vorgesmack erhalten, was sich unter den 21 Titeln, mit wechselnden, kürzeren oder längeren Vertonungen, unterschiedlicher musikalischer Stile, verschiedener Werke von Banater Komponisten aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und den 60er Jahre des 20. Jahrhunderts, verbirgt.

Getrieben von der Sehnsucht diesen Abend festzuhalten, nach Wochen und Monaten kirchenmusikalischer Abstinenz, und überzeugt von der wunderschön interpretierten Musik durch die fünf Künstler,

legte die CD am Konzertabend ein regelrechter, steil nach oben gerichteter, Verkaufserfolg hin.

Das Publikum bedankte sich stehend, mit fast unaufhörlichem Applaus. Pfarrer Harald Wechselberger würdigte rührend den Erfolg der Künstler und Dr. Franz Metz konnte, berührt von dem Zuspruch der Konzertbesucher, nur noch in leisen Worten, jedoch umso herzlicher, den Dank an seine Mitstreiter verkünden.

„Bei Temperaturen von 8-9 Grad Celsius in Wintermäntel eingehüllt, so waren die Aufnahmestunden und -tage der Künstler am Anfang dieses Jahres in der St. Pius Kirche. Hinzu kamen die Konsequenzen der Corona-Pandemie“, erklärte Franz Metz die Bedingungen bei der Entstehung der CD. Doch aller Widrigkeiten zum Trotz ist die CD so wunderbar gelungen. Es ist ein Hymnus an Maria und Wärme für unsere Seele.

Harald Wechselberger, Pfarrer in St. Pius, lobte in seinem Dank die Stimmen und Instrumente mit denen die Interpreten an diesem Abend dem meistgesprochenen Gebet der Christenheit, dem Ave Maria, einen musikalischen Hauch von Ewigkeit verliehen haben.

Wie vielfältig man mit ein und demselben Text musikalisch umgehen kann, hatten uns Komponisten aller Zeiten mit ihren Vertonungen des marianischen Gebetes bewiesen. Im Booklet der CD wird auf Komponisten hingewiesen, deren Vertonungen einen besonderen Stellenwert in der Musikgeschichte genießen, wie Palestrina, Arcadelt, Cherubini, Bruckner, Saint-Saëns, Verdi, Liszt und Mascagni. Zu den meist gesungenen Werken aber zählen das Ave Maria von Bach/Gounod und das von Franz Schubert, wenngleich deren Entstehung mit dem marianischen Gebet kaum etwas zu tun haben.

Neben diesen großen Musikwerken finden sich unzählige kleinere und größere Vertonungen des Ave-Maria-Gebetes. Die-

se haben zwar keine große Verbreitung erfahren, sich aber dafür einer großen Beliebtheit erfreut. Sie entstammen aus der Feder Banater Kantoren, die mit großer Hingabe ihren Beruf ausübten. In ihrer Musik spürt man, dass die Komponisten an das glaubten was sie vertonen. Sie gehörten dem südosteuropäischen Kulturraum des Banats an. Ein Kulturraum geprägt durch viele Ethnien, mit einer abwechslungsreichen Geschichte und Grenzziehung, gezeichnet durch die Folgen des Zweiten Weltkriegs: Flucht, Vertreibung, Deportation, Unterdrückung des kirchlichen Lebens, Kommunismus und Auswanderung fast aller katholischen Christen. Somit konnte erst nach der politischen Wende von 1989 die kirchenmusikalischen Werke der Banater Komponisten gerettet, gesichert, erforscht und veröffentlicht werden. Nur so konnte die CD-Produktion der 21 Ave-Maria-Vertonungen gelingen. Die Namen der Komponisten sind hiermit dem Vergessen entzogen: Limmer, Maschek, Irsay, Pogatschnigg, Hillier, Schönweitz, Horner, Waschek, Ochaba, Scharf, Weikert, Schwach, Cuteanu, Linster. Neben diesen werden auch andere marianische Vertonungen durch R.P. Raph. Illovszky, Hazslinszky und Bordese im Banat bekannt. (Auszug aus dem Begleitheft zur CD)

In den 21 Titeln der CD gibt es nur eine Konstante, diese ist der Text. Die musikalische Ausdrucksform und die stilistische Gegensätzlichkeit der Interpreten unterscheidet aber die einzelnen Vertonungen voneinander. So kommen zu dem Bitten und Flehen, die Hoffnung und die Zuversicht dazu.

Diese etwas unbekannten Vertonungen des marianischen Gebets sind durch die Künstler, Nina Laubenthal (Sopran), Wilfried Michl (Bariton), Hermina Szabó (Violine), Eva Maria Wagner (Violine) und Franz Metz (Orgel) sensibel und ausdrucksstark zu einem musikalischen Hochgenuss, einer großartigen Leistung gebracht worden.

An dieser Stelle möchte ich nochmals die Worte von Pfarrer Wechselberger am Konzertabend aufgreifen, denn er betonte, dass kaum eine musikalische Gestaltung, eine Beerdigung oder eine Hochzeit ohne das musikalisch vorgetragene Ave Maria auskommt. Selbst wenn daneben von den Menschen Musik von Nena, Sarah Conner oder Helene Fischer gewünscht wird - und da können die Stimmen noch so schön klingen - ist es bis zum heutigen Tag niemandem auf dieser Welt gelungen, das Ave Maria abzulösen.

Also machen Sie sich, beim Hören dieser CD auf eine Musik gefasst die Balsam für die Seele ist.

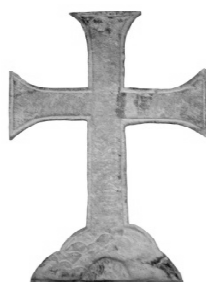
Ein wahrlich großer Dank, sei Dr. Franz Metz geschuldet, denn ohne seine hartnäckige und unermüdliche Forschung wären unseren Ohren und Herzen dieser Schatz an Vertonungen verborgen geblieben.

Ave Maria – Musik für die Seele

Edition Musik Südost, München

Preis: 12,- €

*Zu bestellen über die Adresse des
Gerhardsforums Banater Schwaben, oder
Landsmannschaft der Banater Schwaben,
Karwendelstr. 32, 81369 München
Tel: 089-2355730, e-Mail: landsmann-
schaft@banater-schwaben.de*



Deutsche Muttersprache in der Liturgie

Internationales Symposium im Haus der Donauschwaben, Sindelfingen
Von Stefan P. Teppert

Nach einem anregenden Auftakt im vergangenen Jahr nahm sich in diesem Jahr abermals eine Tagung der Reformen im religiösen Leben in den Nachfolgestaaten der Habsburgermonarchie im Südosten Europas zwischen den beiden Weltkriegen an. Während bei der letztjährigen Tagung die Rezeption von Aufbruchsbewegungen im deutschen Katholizismus der Weimarer Republik bei den Deutschen in Südosteuropa im Vordergrund stand, richtete sich der Fokus diesmal auf Erneuerungen als Antwort auf die veränderte politische Situation, auf ethnische Homogenisierungsbestrebungen sowie daraus resultierende Ambivalenzen und Verfänglichkeiten 100 Jahre nach dem Friedenvertrag von Trianon.

Wie im Vorjahr leitete Prof. Dr. Dr. Rainer Bendel auch die Vorträge und Diskussionen am 18. Juli 2020 im „Weltzentrum der Donauschwaben“ in Sindelfingen. Als Projektleiter der Arbeitsgemeinschaft



katholischer Vertriebenenorganisationen (AKVO), Lehrbeauftragter für Kirchengeschichte an der Universität Hohenheim und Vorsitzender des Instituts für Kirchen- und Kulturgeschichte der Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa hatte er das Programm wieder konzipiert und als Kooperationsveranstaltung des St. Gerhardswerks, des Gerhardsforums und des Hauses der Donauschwaben ermöglicht.

Dr. Bettina Reichmann vom Katholisch-Theologischen Institut der Universität Koblenz-Landau beschäftigte sich mit Bischof Ottokár Prohászka (* 1858), einem prominenten Vertreter der katholischen Renaissance nach dem Ersten Weltkrieg, den die Frage umtrieb, wie der Katholizismus mit den Gedanken des Fortschritts versöhnt werden kann. Der Professor für Dogmatik in Gran und Budapest war von 1905 bis zu seinem Tod 1927 Bischof in Stuhlweißenburg und



während des ungarischen Kulturkampfes tonangebend an der Gründung der Katholischen Volkspartei sowie von katholischen Arbeiter- und Sozialvereinen zur Hebung des Lebensstandards beteiligt. In der aktuellen historischen Forschung werde Prohászka, so die Referentin, polarisiert dargestellt. Als Mitglied der ungarischen Nationalversammlung hatte er 1921 das Andersgläubige benachteiligende Numerus-Clausus-Gesetz mit vorbereitet, was ihm von jüdischer Seite den Vorwurf einbrachte, eine führende Figur der konservativen antisemitischen Ideologie zu sein. Dem gegenüber gilt er aber auch mit seinem christlich-nationalen Kurs als „leuchtende Gestalt“, die einer zerrütteten Gesellschaft nach den Leiden der Kriegs- und Nachkriegsjahre, den schmerzlichen Gebietsverlusten durch den Friedensvertrag von Trianon in einer nunmehr republikanischen Verfassung durch die Erneuerung des Katholizismus eine Festigung im Staatsgefüge brachte. In Abweichung von dem polarisierten Bild, das viele Kirchengeschichtler in Ungarn von Prohászka gezeichnet haben – entweder Praeceptor oder Antisemit – plädierte Reichmann dafür, das eine mit dem anderen ohne Wertung oder exkulpatorische Tendenz zusammenzudenken. Beides seien nämlich aufeinander bezogene und sich gegenseitig bedingende Facetten derselben Person. Man müsse ihr theologisches Denken im historischen Kontext studieren und dürfe die erneuernden Impulse nicht getrennt von den Abgrenzungen sehen, die

bei den Suchbewegungen nach einem katholischen Profil für unerlässlich galten.

Dr. Andor Lénár, der seine Dissertation an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest über den Vacer Bischof Árpád Hanauer geschrieben hat, sprach im Kontext des katholischen Erneuerungsprozesses über die ungarische Priesterausbildung der Zwischenkriegs-



zeit. Die Erneuerung sei auch durch Impulse und Regelungen der Weltkirche mit ihrer Enzyklika *rerum novarum* motiviert worden, besonders von Priestern, die im Ausland Theologie studiert hatten und die Notwendigkeit von Reformen erkannten. Dabei blieb sie nicht unter Klerikern isoliert, sondern durchdrang viele Bereiche des katholischen Lebens. Das positive politische Klima der Zwischenkriegszeit brachte eine Entfaltung der religiösen Presse, Orden und Vereine sowie steigenden Einfluss der katholischen Kirche im Unterrichtswesen. Die Orientierung der Priesterausbildung am Josephinismus wurde zurückgedrängt, um den zentralen Regelungen der Weltkirche zu folgen. Hatten die Bischöfe zuvor als Grundbesitzer eher das Leben zeitgenössischer Magnaten als das eifriger Oberhirten geführt und einfache Geistliche sich eher als Staatsbeamte und nicht als Seelsorger verstanden, sei in der Zwischenkriegszeit, so Lénár, eine Priestergeneration herangewachsen, für die eine strengere Disziplin, gründlichere theologische Ausbildung, tiefere Spiritualität und gesellschaftliches Pflichtgefühl charakteristisch waren. In Ungarn gab es zehn Priesterseminare, die meisten Diözesen unterhielten auch Knabenseminare, Budapest bot zusätzlich ein Zentralseminar. Lénár erläuterte ihre Organisation und finanzielle Lage, die schwankende Anzahl

der Seminaristen und ihren gesellschaftlichen Hintergrund (die Hälfte der Kandidaten stammte aus einfachen Familien) sowie die theologische Ausbildung und Erziehung mit ihren Protagonisten Ottokár Prohászka, István Hanauer und József Petró.

Dr. András Grósz, ein weiterer Gast aus Ungarn, hat seine Dissertation 2014 über den Führer der deutschen Bewegung in Ungarn Jakob Bleyer unter besonderer Bezugnahme auf die ka-



tholische Kirche ebenfalls an der Eötvös-Loránd-Universität Budapest vorgelegt. Sein Thema war die deutsche Muttersprache in der katholischen Liturgie im Ungarn der Zwischenkriegszeit, ein sensibler Bereich, weil er Ausdruck für die Autonomie der Religionsausübung und zugleich Schauplatz der politischen Kämpfe in der Nationalitätenfrage war. Eigentlich ist die Frage der Liturgie eine kirchliche Befugnis, deren Regelung das ausschließliche Recht des Heiligen Stuhls ist, wie im *Codex Iuris Canonici* von 1917 klar festgelegt. Der Verwendung der Muttersprache in der Liturgie widmeten Bischöfe und Priester daher besondere Aufmerksamkeit, denn die Kirche wollte in liturgischen Angelegenheiten ihre eigenen Entscheidungen nach Kirchenrecht treffen und verwehrte Außenstehenden die Mitsprache. Die Seelsorge in der Muttersprache galt als ein natürliches Recht der Gläubigen, was freilich in mehrsprachigen Gemeinden zu einem heiklen Problem werden konnte. Der Gebrauch der Muttersprache in der Kirche hing daher von mehreren Faktoren ab: der Anzahl der in den Siedlungen lebenden Nationalitäten, dem Maß ihrer Bedürfnisse, ihren Sprachkenntnissen, dem persönlichen Verhalten des Diözesanbischofs und des örtlichen Pfarrers, aber auch von der Beeinflussung durch die Verwaltungsbehörden und die Lobbykraft der ungarndeut-

schen Bewegung. Man könne – so Grósz resümierend – bei allem Konsens hinsichtlich einer notwendigen Stärkung der ungarischen Identität über unterschiedliche Situationen in jeder Siedlung sprechen, wobei die Pfarrer in der Seelsorge die Rechte der Nationalitäten zu konservieren pflegten, im Unterricht meist jedoch der ungarischen Sprache den Vorzug gaben, um Assimilierung und Integration zu befördern.



Peter Krier aus Schweinfurt zeichnete – aus eigenem Erleben und in dankbarer Bewunderung – ein Lebensbild von Schwester Hildegardis Wulff, die in der Zeit von 1927 und 1951 im Banat wirkte und dort zur Leitfigur

des religiös-kulturellen Lebens und dessen Erneuerung wurde. Aufgewachsen in Mannheim in einer evangelischen, vom nationalen Liberalismus geprägten Familie, konvertierte sie 1918 zum Katholizismus und stellte ihr Leben ganz in den Dienst Gottes. Sie wurde Mitbegründerin des Benediktinerordens der heiligen Lioba in Freiburg und verstand sich nach innen als Nonne, nach außen als Apostel mit sozialkaritativem und pädagogischem Auftrag. 1927 wurde das Banat zu ihrer neuen Missionsheimat. Mit ihrer Sprachmächtigkeit und ihrer überzeugenden Ausstrahlung fesselte sie ihre Zuhörer. Mit ihren Themen traf sie genau das, was dem Banater Deutschtum zur Selbstfindung half. Sie organisierte die Banater katholische Jugend. Als Priorin eines neuen Klosters in Temeswar fand sie noch Zeit, um schriftstellerisch und redaktionell tätig zu sein und Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten des Katholizismus zu pflegen. Sie brachte eine Volkshochschule, ein Spital, ein Entbindungs- und ein Altenheim auf den Weg. Den Nöten der Zeit entsprechend, half sie den von Deportation, Verfolgung und Entwurzelung betroffenen Volksdeutschen mit Nahrung, Kleidern

und Papieren und rettete vielen das Leben. Mutig widersetzte sie sich der Kirchenverfolgung der Nazis und Kommunisten, wurde 1945 interniert und 1952 in einem Schauprozess zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt. In ihrem neunjährigen Martyrium zeigte sie große Glaubensstärke, bis sie 1959 freikam und in ihr Kloster zurückkehrte. Obwohl das materielle Werk der 1961 verstorbenen Schwester vernichtet ist, bestehe ihr Vermächtnis fort. „Sie hat dazu beigetragen, dass unsere Volksgruppe aufrecht gehen und den ihr bestimmten schweren Weg in Würde gehen konnte.“

Der Musikhistoriker *Dr. Franz Metz*, Geschäftsführer des Gerhardsforums in München, der im Jahr zuvor Kirchenlied und Chorgesang behandelt hatte, sprach diesmal über die Folgen des Friedensvertrags von Trianon für die Kirchenmu-



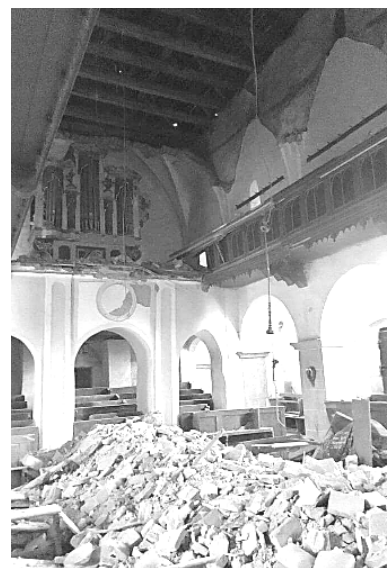
sik der Donauschwaben, besonders über die Forschungen in diesem Bereich, eine Disziplin, die sich als Fach erst 1905 zu etablieren begann. Als Paradebeispiel dafür hob er die Publikation „Banater Rhapsodie“ des Temeswarer Domkapellmeisters Desiderius Braun (1894–1940) hervor, ein wichtiges Quellenbuch, das mit einer Fülle von Dokumenten auf 500 Seiten zwar lediglich den Schauplatz Temeswar erfasst, was aber, so Metz, schon ausreiche, um dieser 1937 erschienenen „Fundgrube“ einen Spitzenrang zu verleihen. Obwohl das Buch von Fehlern und Satzungen wimmelt, der Fußnoten entbehrt und ein Torso geblieben ist, spiegele es wie kein anderes das selbstverständliche multiethnische Nebeneinander im Musik- und Theatergeschehen der damals deutschsprachigen Stadt und sei bis heute Fundament für musikgeschichtliche Forschungen in Südosteuropa und darüber hinaus geblieben.

Das Multiethnische zeige sich auch an der Gründung der ungarischen Spielzeit am Temeswarer Stadttheater. Der pompöse Auftritt und die Ansprache des populären Dichters Jókai Mór wurden dabei hymnisch von der Presse besprochen. Mór propagierte zwar die ungarische Nation, in der alle Nationalitäten unteilbar versammelt seien, verlangte aber auch Respekt vor allem Fremden, nicht zuletzt, weil es zur Inspirationsquelle werden könne. Bis heute versammelt das Temeswarer Theatergebäude als einziges drei verschiedene

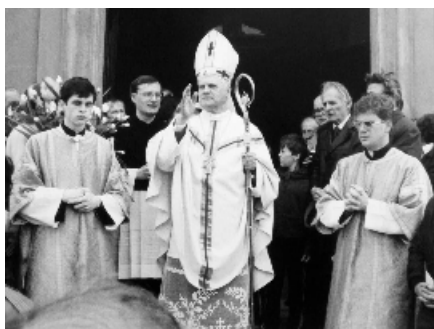
Staatstheater unter einem Dach. Metz spielte dann die Aufnahme eines Musikstücks für Violine und Orgel des donauschwäbischen Komponisten Anton Horner vor, der eigentlich aus Franzensbad stammte, aber 1912 mit seinen Kompositionen nach Pantschowa kam und im März 1946 im Vernichtungslager Rudolfsgrad an Hunger starb. Mit anderen Ave-Maria-Vertonungen von Banater Komponisten soll auch diejenige Horners in Kürze auf CD erscheinen.



Kirchenmuseum und Dokumentationsbibliothek in Apatin (Batschka, Serbien): Boris Masic gelang es binnen mehrerer Jahre Restbestände aus ehemaligen Pfarrbibliotheken katholischer Kirchen der Batschka zusammenzutragen und zu retten.



In der evangelischen Kirche der Gemeinde Alzen (Siebenbürgen, Rumänien) ist im Oktober 2020 die Decke eingestürzt, wodurch auch die Orgel stark beschädigt wurde.



Vor 30 Jahren wurde Msgr. Sebastian Krüger in der Temeswarer Domkirche zum Bischof geweiht. Davor war er viele Jahre als Seelsorger in Jahrmarkt tätig und Ordinarius des Temeswarer Bistums.



Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten der katholischen Kirche von Detta, hat Bischof Josef Csaba Pál diese im Rahmen eines Festgottesdienstes 2020 gesegnet.



In Reschitza feierte man 2020 den 100. Geburtstag des in dieser Stadt ehemals tätigen Priester und Organisten Josef Gerstenengst.

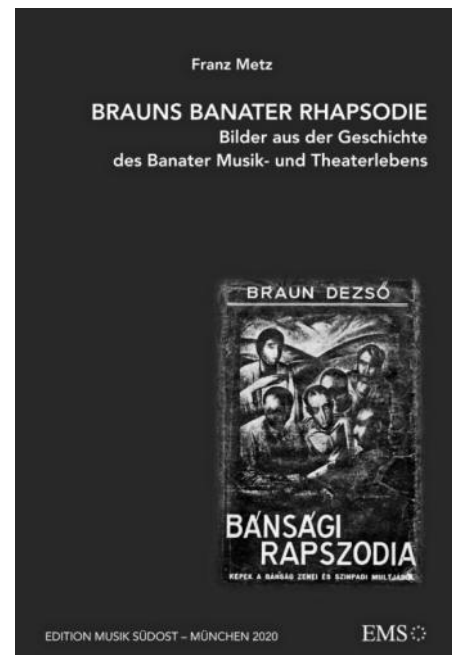
Ein Quellenbuch Banater Kulturgeschichte

Franz Metz veröffentlicht die überarbeitete deutsche Fassung von Brauns Buch
Von Prof. Dr. Klaus-Peter Koch (Bergisch Gladbach)

Das Banat ist eine historische Landschaft im Südosten Europas. Sie war bis zum Ende des Ersten Weltkriegs Teil des Königreichs Ungarn innerhalb des Habsburgerreichs und wurde nach dessen Zusammenbruch zwischen den Nachfolgestaaten Rumänien, Serbien und Ungarn aufgeteilt. Die Bevölkerung war und ist ethnisch gemischt: Rumänen, Deutsche, Ungarn, Serben, Roma u.a. Kulturelles, ökonomisches und politisches Zentrum war Temeswar (rumän. Timișoara).

Im Jahre 1937 erschien hier in ungarischer Sprache *Bánsági Rapszódia* (Banater Rhapsodie), die erste Banater Musik- und Theatergeschichte (die hier allerdings weitestgehend nur auf Temeswar beschränkt ist), verfasst von Desiderius Braun (Dezső Braun, 1894-1940), Regenschori am Temeswarer Dom, Musikkritiker und Komponist. Der hier von Franz Metz vorgelegte Band stellt eine deutsche Übersetzung (durch Gabriele Dobrozemsky und Eva Bartal) des Werkes dar, ergänzt durch Quellenangaben, Fußnoten und Abbildungen. Eingeleitet wird der Band mit Informationen über Braun selbst. Der Band umreißt einen Zeitraum von den 1420er Jahren über die früheste Namensnennung immigrierter österreichischer und böhmischer Musiker seit 1717 bis zum Jahre 1900. Zu den ersten musiktheatralischen Aufführungen gehörte Wolfgang Amadeus Mozarts *Zauberflöte*, die in Temeswar bereits 1796 (also fünf Jahre nach der Wiener Uraufführung) dargeboten wurde. Einen ähnlichen Erfolg hatte Antonio Salieris Oper *La fiera di Venezia* (Der Jahrmarkt von Venedig) – das Werk hatte 1772 am Wiener Burgtheater Premiere und 1799 eine erfolgreiche Temeswarer Erstaufführung.

Braun lässt den Leser die Temeswarer Musikgeschichte über die folgenden Jahrzehnte bis 1900 passieren, wobei wichtige Ereignisse aufscheinen, nicht nur solche der Theatergeschichte, sondern auch allgemein des Musiklebens. Dabei gewinnt die Publikation durch das nachträgliche Einbeziehen von einer Fülle an Abbildungen, nicht nur Musikerpersönlichkeiten betreffend, sondern auch von Konzert- und Theaterprogrammen, Zeitungsausschnitten, Schriftdokumenten, Titelblättern von Noten, Theaterszenen, Gebäuden usw. Unter den besonderen musikalischen Ereignissen in Temeswar, über die informiert wird, finden sich beispielsweise die Gründung des Temeswarer Musikvereins 1845 und des Philharmonischen Vereins 1871, Franz Liszts drei Konzerte 1846 und die Konzerte von Johann Strauß 1847 neben den Banater Erstaufführungen von Ferenc Erkel's Opern *Hunyady László* und *Bánk bán* 1867 in ungarischer Sprache, den Auftritten der vier schwedischen Nachtigallen 1876, des spanischen Geigenvirtuosen Pablo de Sarasate 1877, des brasilianischen Wundergeigers Maurice Dengremont 1881 oder von russischen Sängern und Balalajka-Spielern 1893, und es wird von gelungenen ebenso wie von nicht gelungenen Darbietungen, von bis auf den letzten Platz gefüllten Sälen berichtet wie auch davon, dass manch Konzert nur wenig Interesse fand. Abgeschlossen werden die Darlegungen durch Informationen über musikkulturelle Geschehnisse in Temeswar im Jahre 1900; darunter sind Konzerte des tschechischen Violinvirtuosen Jan Kubelik und des polnischen Pianisten Raoul Koczalski, Opernaufführungen etwa von Giuseppe Verdis *La traviata* und *Il trovatore* wie Darbietungen von Operetten und Singspielen, Konzerte der Philharmonie und der verschiedenen ortsansässigen Vereine, darunter des Serbischen Gesangsvereins, Gastspiele etwa der englischen Primadonna Mary Halton oder von Emi-



lia Markus und von Eduard Újházi vom Budapester Nationaltheater – dies alles sind Zeugnisse für ein pulsierendes Musikleben in der Banater Großstadt.

Obwohl Desiderius Brauns Publikation aufgrund seines frühen Todes nicht fortgeführt und vollendet werden konnte, ist die ergänzte und aktualisierte Neuausgabe ein absoluter Gewinn für den Musikhistoriker bzw. Historiker allgemein. Sie ist ein Grundlagenwerk für das Verständnis des Musikgeschehens im Banat. Ein Namens- und Ortsindex am Ende des Bandes erleichtert den Zugang zu den Informationen.

Franz Metz, *Brauns Banater Rhapsodie. Bilder aus der Geschichte des Banater Musik- und Theaterlebens*, Edition Musik Südost, München 2020, ISBN 978 3 939041 33 7, 505 Seiten, Preis: 17,50 €

Standardwerk zur ungarndeutschen Musikgeschichte

Von Johannes Killyen

Aus Peter König wurde Király Péter, und Karl Huber hieß plötzlich Hubay Károly. Die ethnische und damit auch kulturelle und musikalische Identität der Ungarndeutschen ist deutlich schwerer zu fassen als die der Siebenbürger Sachsen oder Banater Schwaben. Der aus dem Banat stammende Münchner Musikwissenschaftler, Musikverleger und Kirchenmusiker Dr. Franz Metz erforscht seit Jahrzehnten die in ihrer Eigenständigkeit lange vergessene Musikkultur der Donauschwaben. Nun hat er auf über 500 Seiten eine wertvolle Synopse bisheriger Arbeiten vorgelegt.

Unter dem Titel „Mit frohem Herzen will ich singen – Zur Musikgeschichte der Ungarndeutschen“ trägt Metz, Jahrgang 1955, in seinem eigenen Verlag „Edition Musik Südost“ mit Übersicht und großem Fleiß Informationen und Quellen rund um das deutsche musikalische Leben in Ungarn zusammen. Doch vor welchem Hintergrund spielte sich dieses Leben überhaupt ab?

Der Autor nimmt die Musik der deutschen Kolonisten in den Blick, die nach der türkischen Herrschaft Ende des 17. Jahrhunderts ins Königreich Ungarn strömten. Sie besiedelten die teils brach liegende pannonische Tiefebene, trugen wesentlich zum raschen Wiederaufbau und zur barocken Blüte des Landes bei. Lange existierten deutsche und ungarische Kultur und Musik einträchtig nebeneinander, alle Be-

wohner verstanden sich als Ungarn. Mit der Revolution 1848 und spätestens dem Ausgleich 1867 setzten immer stärkere Tendenzen der Magyarisierung ein: Die deutsche Sprache wurde zurückgedrängt und deutsche Namen ins Ungarische übertragen, teils aus Überzeugung, teils unter Zwang. Deutsche Komponisten, etwa



Franz Erkel, wurden zu Wegbereitern der ungarischen Nationalmusik. Spätestens mit der Umsiedlung vieler Ungarndeutschen im Zweiten Weltkrieg und ihrer Ver-

schleppung nach Sibirien nach dem Krieg lag die deutsche Kultur vollends am Boden.

Franz Metz, der vermutlich sämtliche Kirchböden Südosteuropas bestiegen und zahllose Orgeln persönlich gespielt hat, widmet sich zunächst der Musikgeschichte an den großen Domen in Wesprim (Veszprém), Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), Fünfkirchen (Pécs) und Kalatscha (Kalocsa). Wie die hier abgedruckten Inventare und die gewiss mühsame Auswertung zahlloser Dokumente deutlich machen, konnte sich in diesen eine blühende Musikkultur entwickeln, die wohl nicht ganz an große europäische Metropolen herankam, aber hinsichtlich ihres Repertoires stets aktuell war.

Die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein dominierende weltliche Prägung der Kirchenmusik treffen wir hier ebenso an wie – sehr zeitig – den Cäcilianismus als große kirchenmusikalische Reform des späten 19. Jahrhunderts mit seiner Hinwendung zur A-cappella-Kunst der Renaissance. Eine vokalsinfonische Blüte wie an den evangelischen Kirchen Siebenbürgens war so freilich ausgeschlossen. Aufschlussreiche Artikel aus der katholischen Zeitschrift „Musica Sacra“, dem „Zentralorgan“ des Cäcilianismus, machen allerdings auch deutlich, dass die Reformbestrebungen in Ungarn nicht selten ins Leere liefen. Oft gab es eine enge Kooperation zwischen bürgerlich-städtischer und Kirchenmusik.

Ein weiteres Kapitel des Buches ist Josef Angster gewidmet, dem wichtigsten ungarischen Orgelbauer, dessen Tagebuch von den Reisen als Geselle durch Europa Franz Metz bereits vor einigen Jahren herausgegeben hat. In Heinrich Weidt (1824-1901) treffen wir auf einen der ersten Kapellmeister des 1852 eröffneten deutschen Theaters in Pest. Wie viele deutsche Komponisten war er begeistert von der ungarischen Nationalmusik und wirkte später in Temeswar. Der Autor hat etliche seiner Werke zum ersten Mal ediert, ebenso die Kompositionen vieler weiterer ungarndeut-

scher Meister – und sie damit ganz aktiv vor dem Vergessen bewahrt. Metz hat zudem zahllose Aufführungen initiiert oder selbst geleitet und ist Vorsitzender der Gesellschaft für deutsche Musikkultur im südöstlichen Europa, bei deren jährlicher Musikwoche ungarndeutsche Werke regelmäßig aufgeführt werden.

Doch weiter im vorliegenden Buch: Wir finden weiterhin Biografien von elf Komponisten sowie eigene und historische Beiträge zum deutschen Kirchenlied und zum Volkslied in Ungarn. Interessant ist dabei, dass erst 1937 (wohl mit Unterstützung der deutschen Nationalsozialisten) ein ungarndeutsches katholisches Gesangbuch samt Orgelbuch erscheinen konnte – zu spät, um das deutsche Kirchenlied zu retten. Die sanglichen und nicht selten leicht sentimentalsten Kirchenlieder der Donauschwaben sind, das erfährt der Leser auch, in ihrer großen Mehrzahl Marienlieder, die im Gebrauch wie von selbst mit einer „schwäbischen Terz“ versehen wurden. Dazu zählt auch das ungeheuer populäre Lied „Mit frohem Herzen will ich singen“ des 1841 in Gödre geborenen Kantors Josef Schober. Seine erste Zeile ist zum Titel dieses Buches geworden, das einerseits ein Abgesang auf eine verlorene Kultur ist, andererseits zu ihrer Bewahrung beiträgt und auch von Hoffnung machenden Neuanfängen zu berichten weiß, jenseits der volkstümlichen Blasmusik: Seit den 1970er Jahren widmete sich die ungarische Musikwissenschaft, namentlich die Forscher Bárdos Kornél und Szigeti Kilián, auch dem musikalischen Erbe der Ungarndeutschen. Und längst gibt es in Ungarn wieder deutsche Zeitungen, deutsche Vereinigungen, ein deutsches Theater – und deutsche Chöre.

Franz Metz:

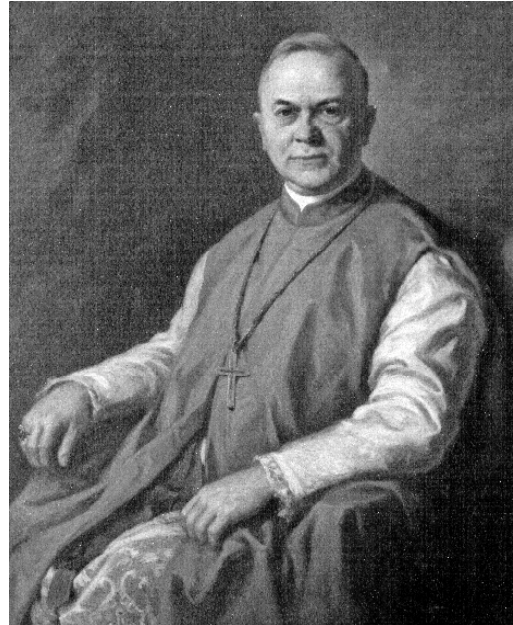
Mit frohem Herzen will ich singen. Zur Musikgeschichte der Ungarndeutschen Edition Musik Südost – München 2020 ISBN 978 3 939041 32 Preis: 19,50 €

Der große Schwabenbischof

Kirchliches Leben und Wirken in der Zeit des Oberhirten und Glaubensbekenners Dr. h. c. Augustin Pacha. Zu seinem 150. Geburtstag

Von Claudiu Călin (Temeswar)

Der 150. Geburtstag des Schwabenbischofs Dr. h.c. Augustin Pacha, den die Diözese Temeswar im Jahr 2020 begeht, ist für uns Anlass zu einem Überblick auf wesentliche Entwicklungen in der Diözese Temeswar in der Zeit, als Pacha ihr Apostolischer Administrator und später ihr Bischof war. Keiner wie er hat das kirchliche Leben der römisch-katholischen Glaubensgemeinschaft im Banat im 20. Jahrhundert so zielstrebig auf neue Grundlagen gestellt und so nachhaltig geprägt wie er. Sein aufrechtes Eintreten für seine Gemeinde hat er mit schwerem Kerker und Zwangsarbeit am Donau-Schwarzmeer bezahlt; für sein segensreiches Wirken aber hat sich der volksnahe Oberhirte die hohe Wertschätzung und bleibende Anerkennung seiner Gläubigen erworben.



Herkunft und Familie

Am 26. November 1870 in Moritzfeld im heutigen Kreis Karasch-Severin in einer banatschwäbischen Familie geboren, kam der junge Augustin Pacha seit Kindertagen in den Genuss einer guten Erziehung, um nach dem Abschluss der Volksschulklassen in seinem Heimatort auf die besten Schulen der damaligen Zeit nach Kecskemét, Temeswar und Szegedin geschickt zu werden. Er war das zwölfte von dreizehn Kindern der Eheleute Marian und Elisabeth Pacha, geborene Halsdorfer. Väterlicherseits stammte die Familie aus Petersdorf in Böhmen, von wo sie im 19. Jahrhundert ins Banat kam; die Vorfahren mütterlicherseits haben ihre Wurzeln in der Umgebung von Trier und sind Ende des 18. Jahrhunderts eingewandert. Von den dreizehn Kindern der Eheleute sind neun im Kindesalter gestorben, zwei Jungen und zwei Mädchen überlebten. Der ältere Sohn, Stefan Pacha (1859-1924), wurde ebenfalls Priester und war u. a. von 1904 bis 1924 als Abt-Pfarrer in der Temeswarer Fabrikstadt tätig.

Die Kinderjahre und das Jugendalter Pachas fielen in die Zeit, als viele Repräsentanten der banatschwäbischen Elite – aber nicht nur diese – ihre Familiennamen ablegten und ungarische annahmen. Die als *Madjarisierung* bezeichnete komplexe identitäts- und mentalitätsgebundene Umorientierung, die als Folge des zunehmenden nationalpolitischen Drucks in den Jahrzehnten nach dem österreichisch-ungarischen Ausgleich des Jahres 1867 eintrat, traf auf Pacha jedoch nicht zu. Obwohl er in ungarischen Schulen erzogen und ausgebildet wurde und ein guter Kenner der ungarischen Sprache, Kultur und Literatur war, blieb er fest in der Kultur- und Geisteswelt seines deutschsprachigen Umfeldes verwurzelt. Diese Haltung verlieh seinen Äußerungen und Entscheidungen hohe Glaubwürdigkeit, als er 1923 die Funktion des Apostolischen Administrators der jungen Diözese Temeswar annahm und erklärte allen Gläubigen seines Zuständigkeitsbereiches ein loyaler, verständnisvoller und gerechter Oberhirte zu sein. Pacha wird das nationale Erwachen der Banater Schwaben und die Stärkung ihrer katholisch-deutschen Identität ebenso unterstützen wie den Erhalt der Identität, die Pflege der Muttersprache sowie die geistige und kulturelle Entfaltung der Ungarn, Bulgaren, Kroaten, Tschechen und Slowaken in seinem Kirchensprengel.

Nach dem Abschluss seiner theologischen Studien im Priesterseminar in Temeswar im Jahr 1893 wurde Pacha am 12. August 1893 von Bischof Dr. Alexander Desewffy von Csernek und Tarkeő zum Priester geweiht. Dank seiner Tüchtigkeit und seines Eifers erklimmte der junge Kleriker in sehr kurzer Zeit die hierarchischen Stufen einer beispielhaften priesterlichen Karriere vom Kaplan und Aktuar bis zum Domherrn (Domkapitular) und schließlich zum Apostolischen Administrator.



Bischof Pacha bei der Feier des 90. Geburtstags seiner Mutter, zusammen mit Familienmitgliedern



Bischof Pacha als Kind, zusammen mit seinen Eltern

Erster Bischof von Temeswar

Am 12. März 1923 zum Apostolischen Administrator ernannt und am 27. Mai 1927 zum Titularbischof von Lebedo geweiht – unter Beibehaltung des bisherigen Titels, der Funktionen und Aufgaben –, wird Augustin Pacha am 16. Oktober 1930 der erste Kleriker, der jemals den Titel *Bischof von Temeswar* getragen hat. Als volksverbundener Oberhirte durchreiste Pacha sein ganzes Bistum und suchte die Nähe seiner Gläubigen, vor allem der Kinder und Jugendlichen. Er veranstaltete Volksmissionen, spendete die Heilige Firmung sowohl in Pfarreien als auch in Filialen, konsekrierte zahlreiche Kirchen, nahm an Kirchweihen und anderen Festen der Pfarreien teil, organisierte mit Hilfe der Benediktinerinnen von Sankt Lioba die katholische Jugendarbeit und trug wesentlich zur Entwicklung des deutsch-katholischen Lehrwesens bei. In den Jahren des Zweiten Weltkrieges und der Russlandverschleppung setzte der Bischof alles daran, die durch den Krieg und Verfolgungen verursachten Nöte und Wunden ertragbarer zu machen, gleichzeitig trat er konsequent den immer vehementer agierenden kirchenfeindlichen Ideologien entgegen.

In zahlreichen Artikeln und Studien, die sich mit dem Leben und Wirken des großen Schwabenbischofs auseinandersetzen, wird immer wieder ein Wesenszug seiner Persönlichkeit hervorgehoben: seine Volksnähe. Pacha widmete viel Zeit den Begegnungen mit der Jugend und mit Kindern, kümmerte sich um ihre Pastoration, zeigte ein besonderes Interesse für die religiösen Orden und ihr Wirken, vor allem für die Kongregationen, die der jungen Generation eine christliche Erziehung sicherten – die Piaristen, die „Notre Dame“-Schwestern oder die Benediktinerinnen von Sankt Lioba. Auf seine Initiative hin wurden neue Religionsbücher für Schüler, Sing- und Spielbücher für den musikalisch-liturgischen Gebrauch, aber auch andere Publikationen herausgebracht. Diese Veröffentlichungen hatten in den meisten Fällen einen allgemeingültigen und für das ganze Gebiet des Bistums – auch darüber hinaus – einheitlichen Charakter und trugen wesentlich zur Entwicklung der konfessionellen Schulen bei.

In diesen Schriften wird Bischof Pachas persönliches Engagement in der Organisation der Verwaltungsarbeit des Bischöflichen Ordinariats dagegen kaum wahrgenommen. Erwähnt werden meist nur die Sorgen und Probleme seiner ersten Jahre als Oberhirte: die Folgen der Agrarreform von 1921, die säumige, unregelmäßige Auszahlung der Löhne der Priester und

der katholischen Lehrer durch den rumänischen Staat in den 1920er Jahren, die Einführung der rumänischen Sprache in ungarischen und deutschen konfessionellen Schulen. All dies wurde dank seines persönlichen Engagements und seines diplomatischen Geschicks, aber auch dank des Einsatzes seiner Mitarbeiter, vor allem des Abgeordneten Dr. Franz Kräuter, der die deutsche Minderheit im Bukarester Parlament vertrat, weitgehend überwunden. Hilfestellung kam dabei auch seitens der Freunde Pachas und des Bistums: ehemalige Studenten des Bischofs Glattfelder, wie zum Beispiel Zenovie Pâclișanu, päpstlicher Kämmerer, griechisch-katholischer Priester und zugleich hoher Beamter des rumänischen Außenministeriums und später des Kunst- und Kultusministeriums.



Bischof Dr. Glattfelder bei der Ankunft in Temeswar (zusammen mit dem zukünftigen Bischof Pacha)



Einzug Pachas zur Bischofsweihe in der Temeswarer Domkirche, 1927

Den multikulturellen und multikonfessionellen Gegebenheiten in seinem Bistum Rechnung tragend bemühte sich Pacha den Erwartungen, die die einzelnen Ethnien nach dem Ersten Weltkrieg den neuen kulturpolitischen Bedingungen entsprechend deutlich äußerten, gerecht zu werden. Die Anfangszeit der „Ära Pacha“ ist daher von einer Reihe von Neuerungen geprägt. In den 1920er und 1930er Jahren vollzog sich ein markanter Prozess der nationalen Selbstbesinnung innerhalb der deutschen Bevölkerung, die die Mehrheit der Gläubigen der Diözese ausmachte. In dieser umbruchartigen politischen Ethnisierung, die alle nationalen Minderheiten erfasste, artikulierten diese nach dem Entscheid von Trianon im nunmehr rumänischen Teil des Banat immer deutlichere Ansprüche und Forderungen zur vielseitigen Entfaltung ihrer ethnischen Eigenart, ihrer Traditionen und kulturellen Überlieferungen. Im Kontext dieser Entwicklungen kam der Kirche und ihrem Bischof eine besondere Bedeutung zu. Pacha bezog eindeutig Stellung: Er billigte allen Gläubigen seine Diözese die gleichen Möglichkeiten und Chancen der Bewahrung ihrer Identität zu.

Bezüglich der Banater Deutschen wurde dies 1923 innerhalb der Feierlichkeiten der 200-Jahrfeier der Ansiedlung deutscher Einwanderer ins Banat sichtbar. Zu diesem Anlass eröffnete Pacha in seinem Pontifikalamt vor der Pestsäule auf dem Domplatz offensichtlich eine neue Ausrichtung in der lokalen Pastoration: Die katholische Kirche begann die Mehrheit ihrer Gläubigen in dieser Region in ihrer deutschen Muttersprache anzusprechen. Allen voran der Oberhirte, der seine Ansprachen in deutscher Sprache hielt. Mehr noch: auch in schwäbischer Mundart! Dieser Schritt war von großer Bedeutung, und das Echo blieb nicht aus. Schritte der Erneuerung wurden aber bald auch in anderen Bereichen sichtbar.

Aufschlussreich in diesem Sinne ist Pachas Bemühen um die allgemeine Verbesserung des Schulwesens, insbesondere der Ausbildungs- und Fortbildungsmöglichkeiten der Mädchen und Frauen. Unter Bischof Pacha wurde den Mädchenschulen der „Notre Dame“-Schwestern und der Benediktinerinnen von Sankt Lioba besondere Bedeutung zugemessen, aber auch andere Lehrveranstaltungen für Mädchen organisiert. Ebenso wurde die Ausbildung von Lehrern an katholischen deutschen Lehrerpräparanden weitgehend verbessert, das Römisch-

Katholische Deutsche Lyzeum „Banatia“ aufgebaut, zahlreiche Jugendvereine auf dem Gebiet des Bistums ins Leben gerufen, die Mädchen- und Frauengruppen, die katholischen Chöre und Theatergruppen, der Bonifatius-Verein für die deutschsprachigen Gläubigen, die als Minderheit in Dörfern mit gemischter Bevölkerung lebten, unterstützt. Einen identischen, unter die Obhut der hl. Elisabeth von Thüringen aus dem Hause der Arpaden gestellten Verein wurde auch zur Förderung spiritueller und kultureller Belange der ungarischen Katholiken gegründet.

Bischof Pacha hat sich auch auf politischer Ebene für seine Glaubensgemeinschaft eingesetzt. Im Januar 1945 unternahm er Schritte, um die Deportation der Deutschen nach Russland abzuwehren, letztlich aber ohne Erfolg. Angesichts dieser traurigen Situation richtete die Diözese ihr Augenmerk in erster Linie auf jene Kinder der Deportierten, die allein, ohne Großeltern und ohne jegliche Unterstützung zurückblieben und auf die Hilfe von Nachbarn oder Fremden angewiesen waren. Für sie wurde unter der Leitung des Domherren Josef Nischbach das Kinderhilfswerk ins Leben gerufen, um ihnen eine gesicherte Existenz bis zur Rückkehr ihrer Eltern zu ermöglichen. Nischbach setzte sich, ebenfalls im Auftrag des Bischofs, auch für die Deportierten selbst ein, insbesondere für jene, die krankheitshalber aus der Deportation entlassen, von den Russen aber nach Deutschland verbracht wurden. An den Grenzübergängen zu Ungarn, aber auch zur Sowjetunion wurden Kontaktpersonen und Helfer eingesetzt, die den Heimkehrenden eine erste Hilfe, in Form von Geld, Kleidung oder Nahrung brachten. Diese Aktionen Nischbachs wurden, oft unter schwierigen Bedingungen von den Benediktinerinnen von Sankt Lioba unterstützt. Die Kongregation unter der Leitung von Schwester Hildegardis Wulff hatte sich im Banat in der Zeit Augustin Pachas nieder gelassen.



Bischof Pacha bei der Erstkommunion in der Klosterschule des Ordens der Armen Schulschwestern in Temeswar



Wie ihn die Gläubigen und die damaligen Kinder in Erinnerung behielten: bei Feierlichkeiten auf dem Lande

Das Leben der religiösen Orden in der Apostolischen Administratur Temeswar und später im Bistum Temeswar, erwies sich schon in der Anfangszeit unter rumänischer Verwaltung in vielen Bereichen alles andere als einfach. Die neue geopolitische Lage der Region komplizierte die Tätigkeit der Ordensleute, konnte diese aber nicht wesentlich eingrenzen. Zwischen 1923 und 1948/1949 befanden sich im Banat auch größere weibliche Kongregationen mit einigen hundert Angehörigen – dies waren in erster Linie die „Notre Dame“-Schwestern, aber auch einige mit weniger Mitgliedern, wie z.B. die Benediktinerinnen von Sankt Lioba. Die männlichen Orden verfügten in dieser Zeit – wie schon im 18. und 19. Jahrhundert – über relativ kleine Gemeinschaften. Was das Charisma des jeweiligen Ordens betrifft, ist zwischen Schulorden (die Piaristen und die „Notre Dame“-Schwestern), Kongregationen, die in der Krankenpflege tätig waren – die Franziskanerinnen (auch heute in Temeswar, im Hospiz „Haus der Göttlichen Liebe“ anwesend) und die Barmherzigen Brüder – wie auch solchen mit einer gemischten Berufung (die Vinzentinerinnen von Großkomlosch/Comloșu Mare und Ma-

rienfeld/Teremia Mare) zu unterscheiden. Die „neuen“ Orden, wie z.B. die Benediktinerinnen (Temeswar) und die Sozialschwestern (Arad, Temeswar und Gataja, entfalteten gleich in der Anfangszeit ihrer Präsenz auf dem Gebiet des Bistums ihre Tätigkeit im Bereich der sozialen Bildung, der karitativen Arbeit und der Pflege. Sie brachten eine zeitgemäße Dynamik in das Leben im Bistum und bereicherten es durch neue Formen der Begegnung und Lösung von aktuellen Problemen der damaligen Zeit. In diesem Geiste waren und sind heute noch die Salvatorianer in der Pastoration tätig. Sie betreuten drei Pfarreien im Banat: Temeswar-Mehala, Temeswar-Elisabethstadt und Altsanktana/Komlosch, wurden aber oft und gerne auch für Volksmissionen, Exerzitien und Einkehrtage, sowie für Vorträge über Moral, Theologie oder Bildung eingesetzt. Auch karitative Aktionen vernachlässigten sie nie.

Die zwei Zweige der Franziskaner, die Observanten und die Minoriten, die im Bistum unter Bischof Pacha tätig waren, gehören zur selben spirituellen Familie und bilden eine traditionsreiche, jahrhundertelange und willkommene religiöse Präsenz im Banat. Das kirchliche Leben in Radna wäre ohne die Franziskaner (Observanten) oder jenes der Pfarreien von Arad und Lugosch ohne die Minoriten nicht vorstellbar gewesen, ebenso die Wallfahrten der Dorfgemeinden oder der Stadtpfarreien nach Maria Radna ohne die Ordensleute im braunen oder manchmal schwarzen *Habitus*.



Königlicher Besuch in Temeswar 1931: König Karl II. zusammen mit Bischof Pacha auf dem Weg von der Banatia in das Priesterseminar



Bischof Pacha, zusammen mit Kardinal Cassulo, Bischof Márton Áron und Bischof Fiedler

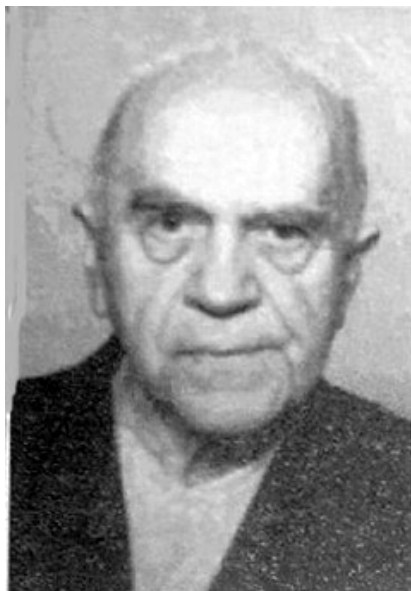
Obwohl in ihrer Tätigkeit durch den Krieg stark beeinträchtigt, wurden die Klostergemeinden und Orden während des Zweiten Weltkrieges weder während der Präsenz der deutschen Armee oder der national-sozialistischen Organisationen, noch nach der Ankunft der Roten Armee eingestellt oder verboten. Die antikonfessionellen Gesetze des Jahres 1948, vor allem aber jene, die 1949 gegen die Orden und Kongregationen in Kraft gesetzt wurden, haben die Ordensangehörigen aus den Klöstern vertrieben, sie gezwungen, ihre spezifische Kleidung abzulegen und zum Laienleben zurückzukehren. Mehr noch: Viele Ordensmänner und Ordensfrauen wurden in kommunistische Gefängnisse geworfen, das Ordenseigentum wurde verstaatlicht. Trotz all dem, trotz Gewalt, Kälte und Folter, lebten viele dieser Menschen, auch nach ihrer Befreiung, oft einzeln in einfachen bescheidenen Verhältnissen, diskret, gemäß ihren eigenen Klosterregeln, wie vor ihrer Verfolgung. Viele von ihnen aber sind in den Kerkern an Krankheiten oder an den Folgen der Folteraktionen verstorben.

Beginn der Verfolgung – der Prozess der „Pacha-Gruppe“

Die Verfolgungen durch das neue Regime betrafen sowohl die römisch-katholischen wie auch die griechisch-katholischen Gläubigen- Obwohl beide derselben Katholischen Kirche angehören, unterscheiden sich das römisch-katholische Bistum Temeswar und das griechisch-katholische Bistum Lugosch durch eigene Riten. Sie haben im Laufe der Jahrhunderte den Gegebenheiten der jeweiligen Zeit gemäß gut zusammengearbeitet. Es gab stets einen regen Briefwechsel wie auch Begegnungen zwischen den Bischöfen und den Domkapiteln. Beide

Seiten leitete das Wissen um die besondere Verbindung sowie die Offenheit gegenüber den Sorgen und Problemen des Nachbarn. Dies sowohl in friedlichen Zeiten, als auch unter den neuen, grausamen Bedingungen des kommunistischen Regimes. Nach 1948 spendeten die noch treu gebliebenen und im Untergrund lebenden griechisch-katholischen Priester das Sakrament der Buße und Beichte in den Kirchen des lateinischen Ritus (unter anderen Ioan Ploscaru in Lugosch, Vasile Borda sen. in der Temeswarer Elisabethstadt). In den 1960er Jahren versuchte man sogar, einige von ihnen als römisch-katholische Priester oder Sakristane anzustellen. Obwohl sie verschiedenen Riten angehörten und ihre Gläubigen unterschiedlicher Muttersprache waren, haben diese Diözesen zu jeder Zeit bis auf den heutigen Tag dieselbe gemeinsame katholische Lehre gepredigt und verteidigt.

Der so genannte Prozess der „Pacha-Gruppe“ stellt in der Geschichte des Rechtssystems Rumäniens die größte Inszenierung der Nachkriegszeit dar. Der heimtückisch politisch und ideologisch durch den kommunistischen Staatssicherheitsdienst (*Securitate*) inszenierte Prozess ist ein Beispiel der Manipulation und diabolische Konstruktion eines „Falls“, der als einziges Ziel das Kompromittieren und die Unterdrückung von Menschen anderer Meinung hatte.



Bischof Pacha nach dem Schauprozess der kommunistischen Machthabern gegen ihn, hier bereits als politischer Gefangener



Der Trauerzug bei Bischof Pachas Beerdigung

Andererseits war der Hintergedanke der Kommunisten, unter dem Volk die Meinung zu verbreiten und durchzusetzen, die gesamte politische Elite des Landes vor dem 23. August 1944 sei korrupt gewesen. Ebenso sollten die Kirchen – vor allem die katholische – in den Augen der eigenen Gläubigen als unglaubwürdig und unmoralisch dargestellt werden. Ihres moralischen und politischen Einflusses wegen, aber auch angesichts ihrer staatsübergreifenden Struktur und der Standfestigkeit der Gläubigen und des Klerus hat das neue politische Regime insbesondere die Katholische Kirche als Staatsfeind betrachtet. So wurde Bischof Pacha ein Opfer dieses Schauprozesses, in dem ihm trotz seines hohen Alters die Rolle des „Kopfes“ einer bunt zusammengewürfelten intellektuellen Gruppe politisch Verfolgter zugeacht hat.

Das Leiden einer ganzen Generation von Gläubigen, Klerikern und Bischöfen, zu denen Persönlichkeiten wie Augustin Pacha, Anton Durcovi, Alexandru Theodor Cisar zählten – um hier nur die lateinischen Bischöfe zu erwähnen, ohne aber die gesamte griechisch-katholische Hierarchie zu vergessen, die *in corpore* und in mehreren Fällen bis zum Tode

verfolgt wurde – war Rom nicht unbekannt. Das Oberhaupt der Katholischen Kirche blickte in all den Jahren mit Sorge auf die Lage der Kirche in Rumänien, aber zugleich auch mit Bewunderung. Papst Pius XII. veröffentlichte am 27. März 1952 – mitten in den Jahren der Schauprozesse und der willkürlichen, illegalen Verhaftungen in der stalinistischen Epoche – ein apostolisches Schreiben mit dem Titel „Veritatem Facientes“, welches den Bischöfen, den Priestern und den Gläubigen in Rumänien adressiert war. In ihm Text sprach der Papst öffentlich das Leiden und die Verfolgung der Katholiken in ihrem Land an und ermutigte sie, auch weiterhin ihrem Glauben treu zu bleiben. Er verglich ihre Lage, ihre Nöte und Unfreiheit mit jener in der Zeit der Christenverfolgungen der ersten Jahrhunderte nach Christus, durch die Aposteln Christi und durch die Mission des Niketas von Remesiana, aber auch durch das Blut der ersten Christen sei die Verbundenheit der Bewohnern dieser Gebiete, trotz aller Hindernisse, stets lebendig geblieben.

Vom kommunistischen Staat im Jahr 1948 in den Ruhestand gezwungen, blieb Bischof Pacha *de facto* weiter an der Spitze seines Bistums, obwohl dieses von den Machhabern einseitig und illegal abgeschafft worden war. Im hohen Alter von 80 Jahren wurde er 1950 von der *Securitate* verhaftet, und nach einem erniedrigenden Schauprozess in Bukarest zu 18 Jahren schwerem Kerker und zwei sehr hohen Geldstrafen verurteilt. Aus Angst, aus dem vom Volk geliebten, altherwürdigen und schwer erkrankten Bischof einen Märtyrer zu machen, wurde er im Sommer 1954 aus der Haft entlassen. am 4. November 1954 endete nach und einem beispielhaften Leben die irdische Existenz von Bischof Pacha.

Zusammenfassung

Die Persönlichkeit und die religiösen und politischen Prinzipien Pachas aber sind eindeutig und tief in den Traditionen seiner Vorfahren verankert, auf sie bauend versuchte der Bischof stets seinen Landsleuten und Mitbrüdern durch seine Spiritualität, seinen Einfluss und seine moralische Stärke und Stabilität eine ruhige religiöse Entwicklung zu sichern. Dennoch ist festzustellen, dass Augustin Pacha sich als Privatperson wie auch als Kleriker mehrmals zur falschen Zeit am falschen Ort befand. So war er zumindest in den ersten Jahren aufrichtig davon überzeugt, politische Ansichten der Nazis ändern und in eine positive Richtung lenken zu können. So etwa



auch bei der Jugend, die er in Arad oder Temeswar bei Demonstrationen begrüßte. In mehreren Studien wird Pacha als ein dreifaches Opfer betrachtet: – *das der eigenen Illusion*, da er der Ansicht war, dass Hitler seinen Aufruf zur Schonung der Kirche im Banat annehmen und diese mit der Nazi-Propaganda nicht mehr belästigen wird, – *das der Nazis in Rumänien*, die ihn als ein Werkzeug des universalistischen, antinationalen und antirassistischen Katholizismus betrachtet haben, und schließlich – *das der Kommunisten*, die ihn aufgrund seines guten Rufes dazu benutzt haben, um die Katholische Kirche in Rumänien, gemäß den Vorschriften des Kremls, zu verleumden und zu kompromittieren.

Seine aktive Rolle im Prozess des nationalen Erwachens der Banater Schwaben und sein Bemühen, deren deutsche Identität unter Hervorhebung der katholischen Komponente zu stärken, wurden oft falsch verstanden und ihm am Ende sowohl in der Zwischenkriegszeit als auch in den Anfangsjahren der kommunistischen Herrschaft angelastet. Pacha wurde in der kommunistischen Presse als „wilder Nazi“, in ungarischen nationalistischen Kreisen als „Madjarenfresser“ apostrophiert, während ihn die sächsische Presse aus Siebenbürgen als der ungarischen Politik hörige Person betrachtete, die vorgebe, die Interessen der Deutschen zu verteidigen. Schließlich wurde er von der kommunistischen Presse und Propaganda, ebenso wie die anderen katholischen Bischöfe aus Rumänien, als „Marionette von Mindszenty“, als

„Spion der Amerikaner, des Vatikans und des italienischen Spionagezentrums in Bukarest“ bezeichnet.

Wieso all dies? Die Antwort ist ebenso einfach, wie kompliziert sich die Zeit seiner Hirten-tätigkeit darstellt. In jenen unruhigen Zeiten hat Bischof Pacha versucht, eine mit der Lehre und Moral der Katholischen Kirche konforme Linie durchzuhalten und jeder Nation seiner Diözese die Möglichkeit zu geben, sich zuvörderst in christlich-katholischen aber auch in ethnisch-nationalen Bahnen zu entwickeln. In den 1930er Jahren, nachdem es ihm gelungen war, die Beziehungen seiner Diözese zu den Behörden auf einen relativ ausgewogenen Kurs zu bringen und die eigene Treue sowie die der katholischen Gläubigen aus dem Banat gegenüber dem jungen großrumänischen Staat unter Beweis zu stellen, aber auch vor dem Hintergrund der Verbreitung der nationalsozialistischen Ideologie, die sich zunehmend antikatholisch und antiklerikal gerierte, unternimmt Pacha einen Besuch in Deutschland. Dabei traf er mehrere Bischöfe und Priester wie auch Vertreter katholischer Organisationen, die ihn in seiner den deutschsprachigen Gläubigen gewidmeten pastoralen Arbeit unterstützten. In diesem Kontext findet im Februar 1934 ein Besuch bei dem Berliner Bischof Nikolaus Bares statt, gefolgt am 22. Februar von einem Höflichkeitsbesuch bei Reichskanzler Adolf Hitler. Entgegen aller Erwartungen, sagt Pacha dem „Führer“ direkt ins Gesicht: „Wir lesen in Ihrem Buch ‚Mein Kampf‘ und hören es aus Ihren Reden, dass der Nationalsozialismus keine Exportware sei. Er sei nur für das Reich und die hier wohnenden Deutschen. Doch die Agenten des Reiches beachten dieses Prinzip nicht. Sie hetzen mit allen Mitteln gegen unsere Verhältnisse. Der rumänische Staat wird das nicht dulden. Alles, was die Deutschen im Banat erreicht haben, verdanken sie der Kirche. Im Interesse der Ruhe und Sicherheit bitte ich Sie, diese Schürereien einzustellen. Das Weitergedeihen jedwelcher deutscher Sache im Banat erfordert dies.“ (Zitiert nach Franz Kräuter: *Erinnerungen an den ersten Bischof von Temeswar Dr. h.c. Augustin Pacha (1870-1954). Ein Stück Banater Heimatgeschichte*. Bukarest: ADZ Verlag 1995, S. 125) Hitler gab eine diplomatische und versöhnliche Antwort, die keinerlei sichtbare Folgen für die Katholische Kirche aus der Banater Diözese zeitigen sollte. Währenddessen wurden Bischof Pacha seitens des Historikers und Politikers Nicolae Iorga, der rumänischen Presse und sogar im Bukarester Parlament nationalsozialistische Sympathien vorgeworfen. Später sollten die Kommunisten diese Verleumdungen in der Pressekampagne von 1944-1945 und während des Prozesses von 1951 erneut aufgreifen und „vervollkommen“, was letztendlich zur Verurteilung des Bischofs führte. Pachas Besuch bei Hitler verstieß gegen die von Bukarest in der Zwischenkriegszeit vertretene politische Linie, sodass sich einigen Politikern und vor allem Journalisten – in Unkenntnis des Inhalts der Gespräche zwischen Bischof und Reichskanzler – die Möglichkeit bot, den „Fall“ aufzubauchen.

Anfang der 1940er Jahre, mit der Installierung des Antonescu-Regimes, eröffneten sich den Repräsentanten des Nationalsozialismus in Rumänien, namentlich der neu gegründeten Deutschen Volksgruppe in Rumänien, immer breitere Manövrierräume auf politisch-ideologischem Gebiet. Die eigentlich erzwungene Übergabe der Mehrheit der katholischen Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, die nach fast zweijährigem Hinauszögern durch die Kirche und nach langen, schwierigen Verhandlungen mit den Vertretern der Deutschen Volksgruppe erfolgt war, ist als eine von den ideologischen und politischen Interessen Berlins diktierte Entscheidung zu deuten, die Bukarest mittragen musste, um die guten Beziehungen zum Reich nicht zu gefährden. Bischof Pacha, in den Augen Berlins ein deutsches katholisches Oberhaupt, das nicht willens ist, sich dem Nationalsozialismus nützlich zu machen, ja im Gegenteil sogar eine gegnerische Position einnimmt, war häufig Ziel von Verleumdungen und Schmähungen seitens der immer größer werdenden Schar von Anhängern des Nationalsozialismus in diesem Landesteil.

Pacha war es auch, der in den ersten Monaten des Jahres 1945 bei dem jungen Monarchen Mihai I., der Königin-Mutter Elena und dem Ministerpräsidenten Dr. Petru Groza zugunsten der in die Sowjetunion deportierten Banater Deutschen – unbeschadet ihrer politischen Orien-

tierung– zu intervenieren versuchte. Es wurde ihm aber keine der Türen geöffnet, an denen er angeklopft hatte. Unter diesen Umständen agierte der Bischof nach eigenem Ermessen und Gewissen.

Obwohl er keinerlei politische Anspielungen machte und auch nicht die Macht erwähnte, die diese abscheuliche Repressionsmaßnahme angeordnet hatte, ging der Bischof auf die entstandene kritische Situation in einem Rundschreiben offiziell ein. Sein Hirtenbrief zur Fastenzeit vom 6. März 1946 trägt den suggestiven Untertitel „Unsere verwahrlosten Kinder. Tuet Buße“. Darin verbindet der Bischof geistliche Überlegungen mit der tragischen Wirklichkeit der „dem Mitleid anderer“ überlassenen Kinder und ermutigt die Gläubigen zu karitativen Taten, auch wenn der Krieg und die schwache Ernte jenes Jahres sie in eine schwierige Lage gebracht haben mag. Er geht noch weiter, wenn er behauptet: „Die sechs Kriegsjahre haben uns unsäglich viel Unglück gebracht. Die Familien sind zerrissen. Unsere Buben und Männer sind eingerückt, viele wurden verwundet und viele kommen nicht mehr nachhause. Buben und Mädchen, Männer und Weiber sind fern der Heimat in der Arbeit. Wir haben eine traurige Missernte. Wir sind arm geworden, viele haben ihr Hab und Gut verloren.“ (Augustin Pacha, *Hirtenbrief für die Fastenzeit 1946. Unsere verwahrlosten Kinder. Tuet Busse* – „Victoria“[-Druckerei], Timișoara, 6. März (Aschermittwoch), 1946, S. 9-10) Eine solche Haltung, wenn auch nur auf den sozial-karitativen Aspekt beschränkt, brachte dem schon greisen Oberhirten mit Sicherheit nichts Gutes in den Augen der staatlichen Behörden ein.

Nach der Machtübernahme der Kommunisten blieb die Verfolgung auch weiterhin eine Konstante, wobei die Verfolger und der politische Gesichtspunkt die einzigen Variablen dieses Problems darstellten. Bischof Pacha wird zur Zielscheibe der kommunistisch orientierten Presse, die ihm Zusammenarbeit mit den Nazis vorwirft und als Beweise die Übergabe der Schulen an die Deutsche Volksgruppe sowie den Besuch bei Adolf Hitler im Jahr 1934 vorbringt. Die diesbezüglichen Zeitungsartikel können aus heutiger Perspektive als klassisches Beispiel für die Manipulation des Volkes durch die Medien gelten.

Unter diesen Umständen hatte Bischof Pacha – ein Mensch, der seinen Prinzipien immer treu geblieben ist, ein friedfertiger und toleranter Mann, der sich in den zwischenmenschlichen Beziehungen versöhnlich zeigte, aber wenig Verständnis für im Widerspruch zum christlich-katholischen Glauben stehenden Gedankengut aufbrachte – nichts mehr zu verlieren. Es scheint, als habe ihm sein fortgeschrittenes Alter den Mut nicht geschwächt, so dass er in dem Augenblick, in dem man von ihm eine Geste erwartete, die ganz klar seine Inhaftierung oder gar sein Todesurteil bedeutete, nicht zögerte. Augenzeugen bestätigen dies. So kam es, dass von der Kanzel seiner Kathedrale das Rundschreiben vom 4. Juni 1950 den Gläubigen und der ganzen Nation zur Kenntnis gebracht wurde. Die Folgen sind bekannt.



Kirchenkonzert in schweren Zeiten

Werke donauschwäbischer Komponisten erklangen in München

Von Wilfried Michl

Am 27. September 2020 fand in St. Pius, München ein Konzert statt, in dem Ave-Maria-Vertonungen Banater Komponisten aufgeführt wurden. Die meisten dieser Werke wurden erst vor wenigen Jahren in Banater Kirchen und in mehreren europäischen Archiven und Bibliotheken entdeckt. Es handelt sich dabei um kleine Meisterwerke weniger oder mehr bekannter Komponisten, Kantoren oder Kantorlehrer aus dem Banat. Diese Vertonungen wurden abwechselnd mit Orgelwerken vorgetragen: Nina Laubenthal (Sopran), Wilfried Michl (Bariton), Hermina Szabo (Violine), Franz Metz (Orgel).



Die Ave-Maria-Vertonungen dieses Konzertes lockten ein zahlreiches Publikum nach St. Pius. Zahlreich – aber noch immer im Rahmen der Hygieneverordnungen, wobei fast alle möglichen Sitzplätze belegt waren. Die Veranstalter machten es sich nicht leicht mit diesem Konzert: die meisten Konzerte – selbst in der Großstadt München – wurden pandemiebedingt abgesagt. Doch in kirchlichen Räumen war das Musizieren Ende September 2020 noch erlaubt. Man versuchte deshalb dem Publikum zu ersten Mal das Geschehen auf der Orgelempore nach unten auf die Leinwand zu übertragen, was auch gelungen ist. Not macht eben erfinderisch.

Zwischen den einzelnen Ave-Maria-Vertonungen erklangen Orgelwerke von Händel (Ankunft der Königin von Saba, aus dem Oratorium Solomon), Eugène Gigout

(Grad Choeur Dialogué), Johann Sebastian Bach (Passacaglia, c-Moll), Ludwig van Beethoven (Allegretto, aus Stücke für die Flötenuhr) und Richard Wagners Pilgerchor aus der Oper *Tannhäuser*, in der Bearbeitung von Franz Liszt.



Am Ende des Konzertes bedankte sich Stadtpfarrer Harald Wechselberger für dieses Konzert und betonte die Bedeutung des Ave-Maria-Gebetes und Gesangs bei den verschiedenen kirchlichen Handlungen, ob bei Trauungen oder bei Beerdigungen, bei Gottesdiensten oder Wallfahrten. Stets erklingt dabei ein *Ave Maria*. Gewöhnlich ist es jenes von Franz Schubert oder jenes von Bach-Gounod – zwei zwar geniale Musikwerke, die aber mit dem Text des Gebetes *Gegrüßet seist du Maria* kaum was zu tun haben. Schuberts bekanntes Ave Maria ist für eine Gesangsstimme mit Klavierbegleitung komponiert worden, wobei es sich um einen Bittgesang zur Mutter-Gottes handelt, nicht um eine Vertonung des bekannten marianischen Grußes. Und Gounod nahm das C-Dur-Präludium Bachs aus dem Wohltemperierten Klavier und setzte ihm eine Melodie darauf. Erst später hat ein anderer Musiker dieser Melodie den Text des Ave Marias angepasst.

Interessant ist die Tatsache, dass die bekanntesten Ave Maria-Vertonungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entstanden sind. Besonders der Text des „Ave Maria“ wurde nach der von Papst Pius IX. Im

Jahre 1854 als Dogma definierten „Unbefleckten Empfängnis Mariens“, oft vertont. Es sind zwar immer wieder dieselben Worte, aber diese Werke veranschaulichen, wie unterschiedlich und eindrucksvoll dieses Gebet vertont werden kann.

Bei den in diesem Konzert dargebotenen Ave-Maria-Vertonungen wurden eigens nach diesem marianischen Text komponierte Werke aufgeführt, die von Banater Komponisten stammen: Johann Irsay, Josef Weikert, Guido Pogatschnigg, Gusztáv Hazslinszky, Wilhelm Schwach und der bekannten Gesangspädagogin Mathilde Marchesi, die zwar nicht aus dem Banat stammte, aber deren *Ave Maria* mehrmals in der Lugoscher Kirche gesungen wurde.

Die vorgetragenen Kompositionen wurden in den vorhergehenden Monaten geprobt und für eine CD-Produktion eingespielt. Somit verstummte in der Osterzeit die Musik in St. Pius nicht ganz – bekanntlich waren ja pandemiebedingt Gottesdienste und

Versammlungen bis Anfang Mai 2020 verboten – und die Interpreten widmeten sich dieser edlen Aufgabe.

Großer Dank ist Dr. Franz Metz auszusprechen, der hier einen kleinen Teil seiner engagierten Arbeit vorgestellt hat, mit der viele im Banat entstandene kleine und große Meisterwerke vor der Vergessenheit bewahrt werden. In unermüdlicher Arbeit hat er viele verstaubte Notenblätter auf Dachböden von Pfarrheimen und Kirchen im Banat gesichtet, editiert und zu neuem Erklängen gebracht. Die Marienvertonungen sind nur ein kleiner Teil davon und es ist zu hoffen, dass in Zukunft viel dieser neuentdeckten Musik an die Öffentlichkeit und zu Gehör gebracht werden kann. Angenommen, wir erleben bald bessere Zeiten als jetzt, in der das gemeinsame Musizieren und besonders das Singen wegen der Covid-19-Pandemie fast gänzlich eingestellt werden musste.

Sonntag, 24. Mai 2020, 19 Uhr
Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf,
München

MAIANDACHT

DER DONAUSCHWABEN

mit
Diakon Dr. Franz Reger



Nina Laubenthal (Sopran)
Wilfried Michtl (Bariton)
Hermine Szabo (Violine)
Orgel: Franz Metz

Veranstalter:
Pfarrverband Maria Ramersdorf - St. Pius, München
Gerhardsforum Banater Schwaben e.V.
www.gerhardsforum.de

Sonntag, 30. August 2020
Wallfahrtskirche Maria Ramersdorf, München

WALLFAHRT

DER DONAUSCHWABEN

PARTNERSCHAFT MARIA RAMERSDORF IN MÜNCHEN + MARIA RADNA IM BANAT

15.30 Uhr: Rosenkranz
16.00 Uhr: Andacht, Kreuzauflegung
17.00 Uhr: Stille Anbetung, Rosenkranz

18 Uhr: FESTGOTTESDIENST
mit Pfarrer Paul Kollar,
Pfarrer Robert Dürbach



Nina Laubenthal, Sopran
Wilfried Michtl, Bariton
Hermine Szabo, Violine
Franz Metz, Orgel

Veranstalter:
GERHARDSFORUM BANATER SCHWABEN e.V., München
Katholisches Pfarramt Maria Ramersdorf
(Ramersdorfer Str. 6, München, Tel: 600876740)

Trotz der Corona-Pandemie fanden auch 2020 einige kirchliche Veranstaltungen des Gerhardsforums in München statt, so die Maiandacht am 24. Mai und die traditionelle Wallfahrt am 30. August in Maria Ramersdorf. Dies unter strenger Einhaltung der Hygienevorschriften und des Abstands. Zelebrenten waren Diakon Dr. Franz Reger, Pfarrer Paul Kollar und Pfarrer Robert Dürbach. Die meisten Veranstaltungen mussten aber 2020 abgesagt werden. So die Wallfahrt der Donauschwaben nach Altötting, die deutsche Wallfahrt nach Maria Radna, mehrere Konzerte und Veranstaltungen. Die Mitwirkung des Kirchenchores und Banater Chores, München, war leider ebenfalls nicht möglich.

Festgottesdienst in Moritzfeld

150 Jahre seit der Geburt des Diözesanbischofs von Temeswar, Dr. h.c. Augustin Pacha von Erwin Josef Țigla



„Am 26. November 1870 in Moritzfeld im heutigen Kreis Karasch-Severin in einer banatschwäbischen Familie geboren, kam der junge Augustin Pacha seit Kindertagen in den Genuss einer guten Erziehung, um nach dem Abschluss der Volksschulklassen in seinem Heimatort auf die besten Schulen der damaligen Zeit nach Kecskemét, Temeswar und Szegedin geschickt zu werden. Er war das zwölfte von dreizehn Kindern der Eheleute Marian und Elisabeth Pacha, geborene Halsdorfer. Väterlicherseits stammte die Familie aus Petersdorf in Böhmen, von wo sie im 19. Jahrhundert ins Banat kam; die Vorfahren mütterlicherseits haben ihre Wurzeln in der Umgebung von Trier und sind Ende des 18. Jahrhunderts eingewandert. Von den dreizehn Kindern der Eheleute sind neun im Kindesalter gestorben, zwei Jungen und zwei Mädchen überlebten. Der ältere Sohn, Stefan Pacha (1859-1924), wurde ebenfalls Priester und war u. a. von 1904 bis 1924 als Abt-Pfarrer in der Temeswarer Fabrikstadt tätig.

Am 12. März 1923 zum Apostolischen Administrator ernannt und am 27. Mai 1927 zum Titularbischof von Lebedo geweiht - unter Beibehaltung des bisherigen Titels, der Funktionen und Aufgaben -, wird Augustin Pacha am 16. Oktober 1930 der erste Kleriker, der jemals den Titel *Bischof von Temeswar* getragen hat. Als volksverbundener Oberhirte durchreiste Pacha sein ganzes Bistum und suchte die Nähe seiner Gläubigen, vor allem der Kinder und Jugendlichen. Er veranstaltete Volksmissionen, spendete die Heilige Firmung sowohl in Pfarreien als auch in Filialen, konsekrierte zahlreiche Kirchen, nahm an Kirchweihen und anderen Festen der Pfarreien teil, organisierte mit Hilfe der Benediktinerinnen von Sankt Lioba die katholische Jugendarbeit und trug wesentlich zur Entwicklung des deutsch-katholischen Lehrwesens bei. In den Jahren des Zweiten Weltkrieges und der Russlandverschleppung setzte der Bischof alles daran, die durch den Krieg und Verfolgungen verursachten Nöte und Wunden ertragbarer zu machen, gleichzeitig trat er konsequent den immer vehementer agierenden kirchenfeindlichen Ideologien entgegen.“

So beschrieb Dr. Claudiu Sergiu Călin, Diözesanarchivar in Temeswar, Einzelheiten aus dem Leben des gewürdigten Schwabenbischofs, die auch in der Predigt des Bischofs Msgr. József Csaba Pál am Mittwoch, dem 4. November in der römisch-katholischen „Skt. Martin von Tours“-Kirche miteingeschlossen wurden.

Auf Initiative des Demokratischen Forums der Banater Berglanddeutschen (DFBB) und des Kultur- und Erwachsenenbildungsvereins „Deutsche Vortragsreihe Reschitza“ und mit voller Unterstützung der Temeswarer Diözese fand zu Mittag des 4. Novembers 2020 in Moritzfeld ein Requiem in Erinnerung an Bischof Dr. h.c. Augustin Pacha statt. Konzelebriert hatten Diözesanbischof Msgr. József Csaba Pál, Bischofssekretär László Bakó, Pfr. Lóránd Máthé (Gătaia) - der auch für die Pfarrfiliale Moritzfeld zuständig ist -, sowie die beiden Pfarrer aus Reschitza, Dechant Veniamin Pălie und P. Gheorghe Iordache SVD. In der Kirche fanden Familienangehörige des Bischofs Pacha (aus Temeswar) und die zurzeit noch in Moritzfeld lebenden katholischen Gläubigen Platz, der Bürgermeister Brian Filimon sowie der DFBB-Vorsitzende, der u.a. über die Initiative des Reschitzaer Kulturvereins, zwei Sonderbriefumschläge mit Sonderstempeln für den 4. und den 26. November herauszugeben bzw. anzufertigen, sprach. Bürgermeister Brian Filimon dankte zum Schluss für die Initiative und für die Anwesenheit des Bischofs Pál und versprach weitere Unterstützung für die Moritzfelder Kirche und für den ortseigenen katholischen Friedhof.



Sonderpoststempel des Postamtes Reschitza anlässlich des 150. Geburtstags von Bischof Pacha 2020



1930 wurde am Geburtshaus Pachas in Moritzfeld eine Tafel angebracht. Diese befindet sich nun in der Kirche



1928 wurde die katholische Kirche in Moritzfeld nach Renovierungsarbeiten von Bischof Pacha consecriert



Der Hauptaltar und eine Pietà-Marienstatue in der Moritzfelder Kirche



UND DES ARBEITSDIENSTES 1945-1949					
MÄNNER UND BÜRSCHE			FRAUEN UND MÄDCHEN		
Nr.	NAME	ALTER	Nr.	NAME	ALTER
1	ANSELM NIKOLAUS	48	37	SAUER NIKOLAUS	43
2	ANDRÉS JOSEF	35	38	SCHMIDT GEORG	41
3	BEUGRACH STEFAN	45	39	SCHMIDT MICHAEL	45
4	BEUGRACH FILIP	46	40	SCHMIDT PETER	21
5	ABRAH KONRAD	45	41	SCHWAB FILIP	43
6	BUCHHOLZ PETER	41	42	SCHWANER STEFAN	42
7	BURGOSCH KÄRL	41	43	WESLAK JOSEF	48
8	DITTRICH JOSEF	41	44	WIEL JOSEF	47
9	DOERNER JOHANN	43			
10	DOERNER JOHANN	18	45	BLUM KAROLINE	18
11	FISCH JOHANN	20	46	DITTRICH MAGDALENA	
12	FRANZEN NIKOLAUS	47		GEB. MENGAY	29
13	HARTI STEFAN	43	47	FRANZEN MAGDALENA	20
14	HAUSDORFER JOHANN	44	48	KOVACS ELISABETH	21
15	KARLO FILIP	44	49	KUPTA JOSEFINE	22
16	KARLO MICHAEL	18	50	LOHMÜLLER ANNA	26
17	KARLANTSCH JOSEF	41	51	MENGAY KATHARINA	
18	KARLO JAKOB	44		GEB. MENGAY	25
19	KERN JOHANN	17	52	MENGAY THEODIA	21
20	KROEDER PETER	35	53	MENGER ANNA	22
21	KROEDER JOHANN	45	54	OPPE THEODIA	20
22	KROEDER MICHAEL	46	55	PETTL KATHARINA	21
23	KRONHILF JOSEF	41	56	PFEIFER ANNA	
24	KUCHHÖLLER GEORG	42	57	REINHOLD ELIS.	25
25	LUX ANTON	36		GEB. GEMMEL	30
26	MENGAY MICHAEL	38	58	SLUD. FRANZISKA	32
27	MINGESZ KÄRL	42		GEB. KREINER	23
28	MINGESZ JOSEF	40	59	STOL. EVA	24
29	MINGESZ JOHANN	43	60	SPIESZ EMILIE	25
30	MINGAY STEFAN	44	61	STRACK ELISA	
31	MITTEL JOSEF	21		GEB. KOHL	25
32	MURACKY PETER	46	62	TOTH ELISABETH	32
33	POTHAS NIKOLAUS	21	63	WELB. MARIA	
34	SATTLER TIMONCEUS	41		GEB. SKADITZ	36

Gedenktafel in der Moritzfelder Kirche für die zahlreichen Russlandverschleppten 1945-1949



In Moritzfeld trägt eine Straße den Namen des Temeswarer Bischofs Dr. Augustin Pacha



Bischof Josef Csaba Pál beim Festgottesdienst 2020 in Moritzfeld



Bischof Josef Csaba Pál vor der Gedenktafel für Bischof Pacha in der Moritzfelder Kirche

Schwester Hildegardis Wulff

Benediktinerin von der Hl. Lioba - Weg, Werk und Vermächtnis
Von Peter Krier

1. Die Föderation der Benediktinerinnen von der hl. Lioba

Schwester Hildegardis hat in der Zeit von 1927 bis 1951 im Banat gewirkt, sie wurde in dieser Zeit eine Leitfigur des religiös-kulturellen Lebens im Banat. Beschaut man ihren Weg und vertieft sich in ihr Werk und ihr Vermächtnis, wird man von ihrem einzigartigen Leben, von ihrem leuchtenden Vorbild so tief beeindruckt, dass die würdigste Reaktion ein ehrfurchtsvolles Schweigen wäre. Ich will versuchen das Leuchten ihres von Gott geschenkten Wesenszuges mit dankbarer Bewunderung nachzuvollziehen.



Schwester Hildegardis



*Hildegardis als junge Ordens-
frau*



*Genertalpriorin Marai Benedicta
Föhrenbach*

Sie wurde am 8. September 1896 als ältestes von drei Kindern in Mannheim geboren und auf den Namen Elisabeth Charlotte getauft. Ihr Vater Richard Wulff war aus Westfalen nach Mannheim gezogen, er war Prokurist später Miteigentümer einer Großhandelsfirma, ihre Mutter Elisabeth war eine geborene Gottschalk. (Ihr Geburtshaus in Mannheim steht noch) Dort wuchs sie in der evangelischen, vom nationalen Liberalismus geprägten Familie und Umgebung auf. Zeitweilig war sie auch in einem Pensionat in der Französischen Schweiz. 1914 machte sie ihr Abitur in Mannheim und hatte bis dahin, wie sie schreibt, „*schon ein schönes Stück Welt im Inn- und Ausland gesehen*“. Lieselotte Wulff studierte anschließend in Bonn und Heidelberg, zunächst Germanistik und später mittelalterliche Geschichte und Kirchenrecht. Sie promovierte 1920 mit der Arbeit: *Der Hohenstaufe Friedrich II. und die Benediktiner und Zisterzienser in Deutschland und Italien*. Sicher hat ihr Studium sie dem Katholizismus näher gebracht. Andererseits hatte sie bewusst die Folgen des I. Weltkrieges wahrgenommen, die soziale Not, das Elend der Kriegsverletzten, Blinden, der Witwen und Waisen den Zusammenbruch nicht nur des Reiches, sondern auch der alten Ordnung. Sie selbst schreibt, „mein Weltbild, vormals geprägt von Begriffen wie Kaiser und Vaterland, hatte sich geändert. Ich sah mich zu einem modernen christlichen Sozialismus, im Sinne des hl. Augustinus hingezogen. Die „*schöne Lilo Fee*“ wie sie ihre Kommilitonen nannten, diskutierte ständig mit jungen Jesuiten, Franziskanern und Benediktinern. Das Christentum war für sie nicht Schulweisheit sondern Leben. „*Der katholische Glaube stand mir aus meinem Geschichtsstudium leuchtend vor Augen. aber katholisch zu werden, ohne ins Kloster zu gehen, kam für mich nicht in betracht*“, schreibt sie weiter. Sie konvertierte 1918 zum Katholizismus, mit der Entschlossenheit, diesen auch zu leben, ihr Leben wollte sie ganz und völlig ungeteilt

in den Dienst Gottes stellen. Wegen ihrer Konversion kam es zum Bruch mit der Familie. Mit der sie sich später wieder versöhnte. Ihre Mutter hat sie in Temeswar besucht und die Glocke für die Kapelle im Kloster gestiftet.

Nach dem Abschluss ihres Studiums, trat sie 1920 zunächst in das Zisterzienserkloster Lichtental, bei Baden-Baden ein. Die Weltabgeschiedenheit des Klosters entsprach aber nicht ihrer Vorstellung von gelebtem Christentum. Als sie erfuhr, dass in Freiburg ein neuer Orden, nach der Regel des hl. Benedikt gegründet werden sollte, ohne dauernde Klausur, im Dienste der Nächsten Liebe, fuhr sie dort hin und schloss sich spontan der Initiatorin Sr. Maria Benedikta Föhrenbach an, sie wurde Mitbegründerin des Benediktinerordens der heiligen Lioba. Nach dem Noviziat in St. Hildegard in Eibingen, wurde sie am 1. Mai 1921 eingekleidet und nahm den Namen Hildegardis an. Die neue Kongregation wurde zunächst nicht anerkannt, es dauerte bis 1927 zur Anerkennung des neuen Ordens, worauf auch das Mutterhaus in Freiburg Günterstal bezogen werden konnte.



Geburtshaus der Schwester Hildegardis in der Kirchgasse in Mannheim



Pater Norbert, Sr. Hildegardis, Bischof Pacha und Domprobst Blaskovits

Der heilige Benedikt, gest. 547 auf Monte Casino, gilt als Apostel des Abendlandes, seine Regel konzentriert sich in den bekannten zwei Wörtern *Ora et Labora* – *Bete und Arbeite*. Der neugegründete Orden der heiligen Lioba war ein neuer Ast an dem alten Baum des benediktinischen Lebens geworden. Die Namensgeberin des neuen Ordens, die hl. Lioba war eine Benediktinerin, die im Begleitung des hl. Bonifazius, mit dem sie verwandt war, nach Deutschland gekommen war. Sie missionierte im achten Jahrhundert bei den Germanen, im heutigen Deutschland und war eine bedeutende Erzieherin. Auch ihren Namen betreffend nimmt Sr. Hildegardis Bezug auf eine große Persönlichkeit, auf Hildegard von Bingen, die als gebildete und bedeutendste Frau des Mittelalters gilt. Das „Ora et Labora“ der Lioba-Schwestern sollte jedoch nicht in strenger Klausur im Kloster verbracht werden, sie sollten hinausgehen mitten in die Welt, arbeiten im apostolischen Einsatz, im Sozialcaritativen, Kranken- und Altenpflegen, in der Ausbildung und Schulischen. Nach innen Mönch, nach außen Apostel war ein Leitwort von Sr. Hildegardis.

2. Im Banat

Ihr Weg nach Temeswar, ins seit 1919 rumänische Banat, mag uns zunächst als Zufall erscheinen. Bei näherer Betrachtung dürfen wir aber glauben, dass es die nun mal ergriffene Hand Gottes war, die sie dahin führte. Sr. Hildegardis war unter anderem, Dozentin an der Sozialen Frauenschule in Freiburg, dort nahm sie sich zweier Schülerinnen der ungarischen Missionsschwestern aus Temeswar besonders an. Von diesen wurde sie zu Weihnachtszeit

1927 in das Banat eingeladen. Dort suchte sie sofort Anschluss an kirchliche Kreise und zur Diözese, die sie zu einer Vortragsreihe in das Banat einlud. Mit ihrer Sprachmächtigkeit, ihrer überzeugenden Ausstrahlung und rhetorischer Fähigkeit fesselte sie ihre Zuhörer und löste Begeisterung aus. Ihr Erfolg führte zur weiteren Einladung in das Banat, der sie 1928 mit einer Vortragsreihe folgte. Nach einem Vortrag im überfüllten Festsaal der Banatia rief ihr Dompropst Blaskovits zu, „Schwester kommen sie in das Banat und erfüllen sie hier eine volkspädagogische Aufgabe zu der sie berufen sind“. Sie schreibt darüber: „Da trat die Frage der Missionsarbeit in Rumänien bei den Banater Schwaben an mich heran, ich habe sie nicht gesucht, bin auch ohne die Absicht, dort eine Lebensaufgabe zu suchen, hingereist. Als es mir dann zur Gewissheit wurde, dass dort meine Aufgabe wäre, zog ich in meine neue Heimat“. Im April 1929 erfolgte dann die endgültige Aufnahme der Arbeit im Banat. Von Bischof Pacha erhielt sie den Auftrag zu Vortragsreisen, zum Missionieren in seiner Diözese.

Darüber schreibt sie im *Kanadischen Brief*: „Die Dörfer der Banater Schwaben sollten nun mein Arbeitsfeld werden. Ich sollte zu ihnen geschickt werden, ihre niemals versagende großzügige und herzliche Gastfreundschaft in den sauberen Häusern und an den reich besetzten Tischen genießen, ich trank ihren Wein und aß ihr Brot. Irgendwie gestaltet sich die Erde ihre Menschen, und etwas vom Wesen ihrer Güte, Freigiebigkeit und Fülle ihrer heißen Lust und Ernteseligkeit, war auf sie übergegangen“.



Sr. Hildegardis mit Mitschwestern in Freiburg



Erste Professschwestern im Priorat Temeswar

3. Unermüdlich unterwegs in den Banater Dörfern

Schwester Hildegardis wohnte zunächst bei den Sozialen Schwestern in Temeswar und fuhr zu Vorträgen auf die Dörfer. Allein im Mai 1929 hielt sie 21 Vorträge an verschiedenen Orten, im Oktober waren es 22 und im Dezember 33 öffentliche Vorträge. Sie sprach zu den Themen: Religion – mit Katechese, Heiligenleben, Liturgie und Kirchenjahr – Erziehungslehre, soziale Fragen – mit Caritas, Ehe und Familie – und Volk – mit Vergangenheit, Charakteristik, Urheimat, Volkslied, Volkstanz. Mit diesen Themen traf sie genau das, was dem Banater Deutschtum half, zu sich selbst zu finden. Sie bannte ihre Zuhörer in den überfüllten Sälen. In kurzer Zeit war ihr Name in aller Munde, vor allem die Jugendlichen waren begeistert von ihren Vorträgen.

Zielstrebig ging sie daran, die schwäbischen Frauen und Mädchen im Katholischen Deutschen Frauenverein und im Katholischen Mädchenkranz zu organisieren. Schon 1929 veranstaltete sie den ersten „Mädchentag“ in Lenaheim. Mit behördlich genehmigten Satzungen wurde 1930 der erste Frauenverein und Mädchenkranz in Triebswetter gegründet. Mit Teilnehmerinnen aus dem ganzen Banat fand das Mädchenfest 1930 in Lovrin statt das jährlich Folgen hatte.

Die Deutschen Katholischen Frauenvereine und Mädchenkränze verbreiten sich rasch über das ganze deutsche Siedlungsgebiet im Banat und erreichen 1936-1938 ihren Höhepunkt mit

15.000 Mitgliedern in 138 Vereinen. Auch die städtische Jugend wurde organisiert. 1932 findet das Mädchenfest in Temeswar im Dom und in „der Fabrik“ (Stadtteil) statt. Die Mädchenkränze bestehen parallel zu den männlichen katholischen Jugendvereinen, sie sind im Bund der Deutschen Katholischen Jugendvereine in Banat zusammengeschlossen. Leiter der männlichen Jugendvereine war Nikolaus Engelmann.



Gelübdeablegung in der Kapelle Annheimes

4. Mentorin der Banater katholischen Jugend

Die Katholischen Mädchenkränze und Jugendvereine waren hervorragende Bildungsstätten für die Jugend. Laufend fanden Vortragsreihen zu religiösen, sozialen und allgemeinbildenden Themen statt. Bücher kamen in Umlauf, Leserkreise wurden eingerichtet, es wurde Theater gespielt, musiziert, gesungen, Volkstänze wurden eingelernt, verschiedene Sportarten wurden gepflegt, man machte Handarbeiten und Gesellschaftsspiele, Ausflüge und Feste wurden organisiert.

Die Gruppenstunden in den Mädchenkränzen konzentrierten sich auf das Winterhalbjahr, da im Sommer die Feldarbeit Vorrang hatte, trotzdem fanden auch Sommerlager und große Wallfahrten statt. Große Feste und Jugendveranstaltungen fanden alljährlich im Juni jeweils an einem anderen Ort statt. 1929 nahmen 500 Mädchen an den Mädchentagen in Lenauheim teil, ein Jahr darauf in Lovrin waren es schon 1500 und beim letzten Mal in Detta 1938 stieg die Teilnehmerzahl auf 6.300 Mädchen und Frauen. Hauptorganisation und Festprogramm dieser Großveranstaltungen mit Sonderzügen, Verpflegung, Festplatz usw. lag in den Händen von Sr. Hildegardis.

5. Das Priorat Temeswar

Im Januar 1931 kam die Priorin Mutter Maria Benedicta Föhrenbach zu Besuch in das Banat und brachte zwei Schwestern mit, Sr. Veronika und Sr. Ruperta. Damit war die Voraussetzung für eine eigene klösterliche Niederlassung geschaffen, ein Vertrag mit der Diözese besiegelte den neuen Zustand. Durch die Mithilfe von Prälat Blaskovics und Generalvikar Fiedler konnte mit der Erblassung von Katika Ackermann das Haus in der Kronengasse gekauft werden. Im September 1931 zogen die drei Schwestern mit einer

Postulantin in ihr Kloster, das bis 1949 ihr Heim sein sollte. Schwester Hildegardis wurde Priorin des neuen Klosters.



Bischof Augustin Pacha mit Novizinnen



Dr. Mühle mit Schwestern und Täuflingen im Annaheim

Schon 1932 musste das Haus aufgestockt werden. Die klösterliche Gemeinschaft wuchs ständig, einige Schwestern kamen aus Freiburg dazu, überwiegend waren es jedoch Banaterinnen, die in den Orden eintraten. 1946 hatte die klösterliche Gemeinschaft mit 26 Schwestern, zwei Novizinnen und acht Kandidatinnen ihren Höchststand erreicht.

Trotz ihrer vielen Aufgaben fand Sr. Hildegardis auch Zeit um schriftstellerisch und redaktionell tätig zu sein. Für die Jugendarbeit brachte sie 1936 die Zeitschrift *Teppich* und den *Siegel* heraus. Sie war Mitarbeiterin der katholischen Druckwerke *Der Jugendfreund*, *St. Antoniusblatt*, *Kirchenblatt*, *Sonntagsblatt*, *Das Herz* und *Der Ruf*, sie wirkte mit an der Herausgabe von Jahrbüchern, gab ein Buch für die katholische Kantorlehre heraus und schrieb auch Beiträge für Periodika im Binnenland. Ihre Themen hatten Bezug zu Glaube, Moral, Frauen und Jugend. Auch ihre Vorträge setzte sie fort, häufig war sie in Siebenbürgen und Bukarest. Sie hatte Beziehungen zu bedeutenden Persönlichkeiten des Katholizismus der damaligen Zeit. Zu ihnen zählten u.a. Ida Coudenhove, die Frau des Begründers der Paneuropa-Union, Edith Farkas, Margit Schlachter, Prälat Seipel oder der spätere Märtyrer Abt Adalberg von Neipperg, der sie in Temeswar besucht hat.

6. Volkshochschule, St. Anna Spital, Entbindungsheim, Altenheim

Durch die Aufstockung des Hauses wurde die Einrichtung einer Mädchen-Volkshochschule im Jahre 1932 möglich. Die Kurse begannen jeweils an Allerheiligen und endeten zu Ostern. Jeweils 40 Mädchen konnten diese Fortbildungsschule besuchen, die mit einer Prüfung abschloss. Dozenten waren Priorin Hildegardis, Direktor Nischbach und die Schwestern Dominica und Theodora.

Schon ein Jahr später konnte 1933 ein angrenzendes Grundstück gekauft werden, auf dem das Sankt Anna Spital und das Entbindungsheim gebaut wurden. Das Krankenhaus mit 25 Betten und vorzüglichen Ärzten (Dr. Mühle) war fast immer überbelegt, das Entbindungsheim hatte 20 Betten und war auch ständig überfüllt. Jährlich fanden im Heim 500-600 Geburten statt und ebenso viele Behandlungen und Operationen.

Schon seit der Einrichtung des Klosters hatten die Schwestern häusliche Altenpflege übernommen. Nach der erneuten Erweiterung des Heimes konnte 1943 auch ein Altenheim im St. Anna Heim mit zunächst 10 Plätzen eingerichtet werden. Das Altenheim wurde von Domkapitular Josef Nischbach geweiht. Viel hatten die Schwestern sich aufgeladen, viel hatten sie geleistet. Doch es kamen neue schwerere Aufgaben auf sie zu.

7. Kinderhilfswerk, Heimkehrerhilfswerk, Jugoslawienhilfe

Bei der Deportation der Deutschen aus Rumänien zur Zwangsarbeit nach Russland, im Januar 1945, hatte man keine Rücksicht auf allein zurückbleibende Kinder genommen. So blieben viele Kinder, ohne Eltern und Großeltern allein auf sich gestellt. Schon bei der Gründung des Ordens war festgelegt dass das Einsatzgebiet der Schwestern sich nach den „Nöten der Zeit“ richten sollte. Und die Nöten der Zeit waren am Ende des Krieges andere geworden. Die Schwestern stellten sich diesen neuen Aufgaben. Um den Kindern zu helfen wurde im Auftrag des Bischofs das *Kinderhilfswerk* gegründet. Priorin Hildegardis beauftragte damit mehrere Schwestern, unter ihnen auch Sr. Patricia. Das zunächst in Temeswar tätige Kinderhilfswerk, richtete in den Folgemonaten auch in den Dörfern Hilfstellen ein. Benötigte Nahrungsmittel wurden bei der Bevölkerung gesammelt. Allerdings wurde dies mit der Zeit immer schwieriger, da man die Deutschen enteignet hatte. Hilfe kam auch über die Nuntiatur in Bukarest.



Erstkommunion in Panjowa mit Sr. Patricia



Singprobe Mädchenkranz und Katholische Jugend



Katholischer Deutscher Jugendverein mit Professor Nikolaus Engelmann



Sr. Hildegardis bei der Festansprache in Bogarosch

Im Sommer 1945 waren Eisenbahntransporte mit heimatlosen Deutschen aus Bessarabien an der Grenze angekommen. Aus Bessarabien umgesiedelt, aus Polen verjagt, hielten die Rumänen sie in einem bewachten Lager fast ohne Versorgung fest. Den Lioba Schwestern erwuchs damit eine neue Aufgabe. Wieder beauftragte die Priorin Sr. Patricia Lebensmittel zu sammeln und den Hungernden Nahrung nach Arad zu bringen. Bald verbreitete sich auch die Nachricht von gefangenen Soldaten, die in einem Lager dem Verhungern ausgesetzt waren und dringend Hilfe benötigten. Die Schwestern halfen. Ende September 1945 wurde das *Heimkehrer Hilfswerk* eingerichtet. Im Auftrag des Bischofs und der Priorin war es auch diesmal Sr. Patricia, die mit drei Notre-Dame-Schwestern nach Maramuresch fuhr und dort die erste Außenstelle des Heimkehrerhilfswerkes einrichtete. Es folgte, unter der Mitarbeit von Pfarrer Sundhauser, eine weitere Hilfstelle in Großwardein. Als dann ab Spätherbst 1945

die ersten todkranken Russlandverschleppten heimkehrten, wurden in Bukarest, Jasi, Focsani, Sighet und Temeswar an den Bahnhöfen weitere Hilfsstellen eingerichtet. Viele dieser kranken, geschwächten Menschen hätten ohne die Hilfe der Schwestern ihre Heimat nicht mehr lebend erreicht.

Ab 1946 kamen die ersten Flüchtlinge aus Jugoslawien in das rumänische Banat. Sie berichteten Unbeschreibliches aus den Todeslagern Titos. 1947 wuchs die Zahl der Flüchtlinge aus Jugoslawien, so dass die Einrichtung einer speziellen Hilfsstätte, einer *Jugoslawienhilfe*, notwendig wurde. Man half den Flüchtlingen mit Nahrung und Kleidern, für viele wurden Reisepapiere besorgt, damit sie weiter westwärts konnten, vielen wurde durch Vertrauensleute über die Grenze nach Ungarn geholfen, manche fanden auch eine dauernde Bleibe im Ostbanat.

Folgende Begebenheit ist dokumentiert: Eines Tages erschien in den Straßen von Temeswar ein kleiner Junge, er war barfuß, trug zerschlissene Kleider, Hunger sprach aus seinen Augen. Am Hals trug er eine Schnur, daran hing ein Zettel, auf dem stand: „*Suche in Temeswar das Weib Hildegardis*“. Man verwies ihn in das Kloster in der Kronengasse, dort wurde ihm geholfen. Der Name Schwester Hildegardis war auch in Titos Vernichtungslagern bekannt und Gewähr für Hilfe.



Ankunft in Berlin 31. Mai 1959



Heimkehr ins Mutterhaus im Juni 1959 mit Generalpriorin Maria Benedicta Föhrenbach und Sr. Patricia

8. Kreuzweg

Schon ab 1939 bekam Sr. Hildegardis Schwierigkeiten mit der auch im Banat fußfassenden NSDAP. Mutig führte sie Presseduelle mit ihren Widersachern, dennoch entzog man ihr allmählich die Jugend. Unerschüttert setzte sie ihr Werk fort. Sie gründete ein Schule für Katecheten- und Kantorunterricht, übernahm mit Sr. Theresia das Norbertinum in Hermannstadt, wirkte mit im Bonifatiuswerk. Noch mehr Mut und Stärke bewies sie jedoch, als ihre und der Kirche Widersacher aus den eigenen Reihen das Feld geräumt hatten.

Nach dem politischen Umsturz, am 23. August 1944, und dem Frontenwechsel Rumäniens an die Seite der Sowjets, rissen die Kommunisten die Macht im Lande an sich und setzten ihre antichristliche Ideologie mit größter Brutalität durch. Schon im September 1945 wurden die reichsdeutschen Schwestern interniert, sie kamen für drei Monate, bei schlechter Behandlung in das Internierungslager Tirgu Jiu, sie wurden im Dezember frei, durften aber Rumänien erst 1949 verlassen.

Die kommunistische Regierung kündigte 1947 das Konkordat mit Rom, die Kirchenverfolgung setzte ein. 1948 wurde das Norbertinum in Hermannstadt verstaatlicht. Am 1.11.1948 erfolgte die Enteignung des Sankt Anna Spitals und damit die Erschütterung der finanziellen Grundlage des Priorates. Die griechisch-katholische Kirche wurde aufgelöst.

Am 1.8.1949 wurden alle Männer und Frauenorden durch den kommunistischen Staat verboten, am 15.8.1949 mussten die Ordensleute ihre Klosterkleidung ablegen, die St. Lioba Schwestern wurden am 20.8.1949 aus dem Kloster vertrieben. Sr. Hildegardis wird Kantorin in der katholischen Kirche im Stadtteil Mehala und Katechetin in der Elisabethstadt.

Es setzte eine Verhaftungswelle ein. Am 17.07.1949 wurde Bischof Pacha verhaftet und 1951 in einem Schauprozess zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt. Ihm folgen eine ganze Reihe katholischer Geistlicher in die Gefängnisse der Securitate.



Heimkehr aus Canada, April 1961



Gefängniszelle in Jilava

Auch Priorin Hildegardis wird am 18.8.1950 von der rumänischen Geheimpolizei verhaftet. Ihr Schauprozess findet in Jilava statt, wegen dem Verbrechen des Hochverrats, angeblicher Spionage für den Vatikan und die USA und Aufbau einer faschistischer Jugendorganisation wurde sie im Februar 1952 zu 18 Jahren Gefängnis und 7 Jahren Kerker verurteilt. Mit ihr wurde auch ihre Mitschwester Patricia Zimmermann zu 18 Jahren Gefängnis verurteilt. Sr. Hildegardis war in folgenden Gefängnissen: Temeswar, Bukarest, Jilava, längere Zeit in Mislea, dann in Miercurea-Ciuc und Văcărești. Gerade in dieser schweren Zeit der Gefangenschaft zeigte sie ihre besondere Charakterstärke und Glaubensfestigkeit. Wie Mitgefangene berichten, erzählte sie stets aus der Fülle ihres Wissens über Religion, Geschichte, Mythologie und Literatur. Sie richtete die sie umgebenden Menschen auf, ihre Ausstrahlung erfasste teilweise selbst die bewachenden Soldaten. Über die Zustände in den Gefängnissen schreibt in ehemaliger Insasse von Jilava: „*Krätze, Läuse, Wanzen, Ratten, stinkendes Wasser, Hunger, Misshandlungen, Blut und Tränen, das war Jilava.*“

9. Erlösung und Heimgang

Das Martyrium von Schwester Hildegardis in den Gefängnissen der rumänischen Securitate dauerte neun Jahre. Am 1.6.1959 wurde sie mit Sr. Patricia, Prälat Nischbach und Dr. Franz Kräuter am Grenzpunkt Glienicker Brücke Berlin gegen rumänische Spione ausgetauscht. Sie war frei und kehrte über Friedland zurück in das Mutterkloster St. Lioba in Günterstal, wo sie liebevoll begrüßt und aufgenommen wurde. Sie schreibt darüber: „*Wie sah ich aus, geliehene Schuhe, mein Kopf, dichtes weißes Gestrüpp, die alte tausendfach gestopfte Wolljacke. Doch als ich auf mein Zimmer kam, erhielt ich wiederum Kleid, Gürtel und Schleier der Benediktinerinnen von der hl. Lioba. - Deo gratias!*“

Sr. Hildegardis erholt sich im Kloster und hält Vorträge bis sie im April 1960 in apostolischer Mission nach Kanada reiste. Auch dort sind die Zuhörer von ihren Vorträgen begeistert. Doch schon im September bricht ihre Krankheit- Brustkrebs - an der sie schon im Gefängnis operiert worden war, erneut aus. Im Juni 1961 kehrte sie schwerkrank nach Deutschland zurück. Erholen konnte sie sich nicht mehr, am 20.10.1961 wurde ihr glänzend

strahlender Geist vom Herrn aufgenommen. Am 25.10.1961 wurde sie auf dem Klosterfriedhof der Benediktinerinnen der hl. Lioba in Freiburg / Günterstal beigesetzt.



Bischof Sebastian Kräuter bei der Gedenkveranstaltung in Würzburg 09. Juli 1995



Auditorium Gedenkveranstaltung Würzburg

10. Vermächtnis

Nach ihrem Lebensweg, sollten wir noch kurz betrachten was sie uns bleibend Aufgetragen hat. Nachdem ihr ganzes Werk, wie von Blitz getroffen, zerschlagen war, nichts war geblieben von dem was sie mit soviel Tatkraft aufgebaut hatte und sie im Gefängnis physischen und seelischen Qualen erleiden musste, war sie zutiefst betroffen und voller Zweifel. Doch sie erkannte allmählich, dass nicht ihre Person, sondern das System vernichtet werden sollte, dessen Vertreter sie war. Deshalb bekennt sie im Canadischen Brief: „...ich sah ein, dass ich an dem Platz war, auf welchem ich in dieser Zeit zu stehen hatte. Ich war auf meinem Platz, auf welchem mich Gott anscheinend wollte, zusammen mit anderen, den Bischöfen, Priestern, katholischen Schwestern und Gläubigen.“

In den schon erwähnten Rundbrief an die Schwestern, mit dem Titel *Gott ist alles und das Gegenteil*, kommt sie zu einer gewaltigen theologischen Aussage: „ER ist der Herr des Mikrokosmos und des Makrokosmos, der die Welten erbaut und zertrümmert.“ Sie glaubte zu wissen, warum Gott auch ihr Werk zerstört hätte. „Gott wollte sich neue Gebetsstätten schaffen, wo man nicht in aller Ruhe und Schönheit betet. Gott will neue Gebete, neue Opferstätten und Menschen, welche mit ihm das Kreuz tragen. Gott ist unser liebender Vater, in Jesus unser Bruder geworden, aber er ist nicht unser Kumpel. Gott ist alles oder das Gegenteil. Gott ist der Herr des Mikro und Makrokosmos, er bestimmt die kleinsten Dinge, wie die Bahnen der Sterne und ER bestimmt auch unseren Weg.“

Ähnlich schreibt auch Papst e. Benedikt XVI. in seinem Buch *Salz der Erde*, Jesus Christus, unser Glaube, das Gebilde der Kirche kann man entweder ablehnen oder annehmen, „nimm es oder lass es“ schreibt der Heilige Vater, alles oder das Gegenteil. Sr. Hildegardis hat in beispielhafter Weise „alles“ angenommen.

Geblendet stehen wir da und möchten wieder am liebsten schweigen. Es gilt dennoch die Frage nach dem Vermächtnis dieser Ordensfrau zu stellen, von der Prof. Nikolaus Engelmann zu ihrem 30. Todestag im St. Gerhardsboten schrieb, sie gehöre zu den bedeutendsten Persönlichkeiten des Banater Schwabentums. Das was sie in ihrem Lebenswerk an Materiellem aufgebaut hat wurde zerstört. Das was Sie den Menschen gegeben hat, ist geblieben und hat weitergewirkt. Ihre Ausstrahlung, ihr Mut und ihr Glaube haben auf unser Volk gewirkt. Sie hat dazu beigetragen, dass unsere Volksgruppe aufrechter gehen und den ihr bestimmten schweren Weg in Würde begehen konnte. Es ist nur zu wünschen, dass gerade jetzt in der weitgehend Orientierungslosen Zeit viele, vor allem junge Menschen, ihr Leben und Wirken kennen lernen und von ihrem Geist erfasst werden. Denn wie ein erratischer Block steht sie vor uns, zu unserer Mahnung, Belehrung, Ermutigung, jetzt, heute und in der Zukunft.

Herzliche Einladung zur

WALLFAHRT NACH MARIA RADNA 2021

Rumänien-Reise vom 31. Juli bis 5. August 2021

Pfarrverband Maria Ramersdorf – St. Pius / Gerhardsforum Banater Schwaben e.V.

Tag 1, Samstag, 31. Juli 2021

11.00 Uhr Abflug Lufthansa LH 1656 von München nach Temeswar/Timișoara
13.25 Uhr Ankunft in Temeswar

Empfang durch eine örtliche Reiseleitung und Transfer in Ihr Hotel zum Zimmerbezug:
Hotel Central 2-3*

Angrenzend an die Fußgängerzone, können von diesem Hotel aus alle
Sehenswürdigkeiten direkt erreicht werden. Das einfache Hotel verfügt über Rezeption
und einen Frühstücksraum.

Während eines ersten Stadtrundgangs spazieren Sie zur Lloydzeile mit dem imposanten
Theaterbau, der drei Berufstheater und die Rumänische Nationaloper beherbergt.

Anschließend besuchen Sie den barocken Domplatz mit dem Dom zum Heiligen St.
Georg und der Serbisch-Orthodoxen Kathedrale.

Die Rumänische Revolution von 1989 begann in Temeswar. In der beeindruckenden
Gedenkstätte sehen Sie einen kurzen Film über die Ereignisse jener Dezembertage.
Gemeinsames Abendessen.

Tag 2, Sonntag, 1. August 2021

Frühstück im Hotel.

Teilnahme an der Heiligen Messe im Dom zu Temeswar

Begegnung mit Bischof József-Csaba Pál und Altbischof Martin Roos.

Fortsetzung des Stadtrundgangs zur Orthodoxen Kathedrale, über den Bega-Kanal und
in die Stadtteile Josefstadt und Elisabethstadt.

Abends nehmen Sie am Konzert im Dom oder in der Millenniumskirche teil.

Danach gemeinsames Abendessen am Bega-Kanal.

Tag 3, Montag, 2. August 2021

Frühstück im Hotel.

09.00 Uhr Abfahrt in die Banater Hecke, einer mit Wäldern, Ackerfeldern und Weiden
bedeckten Hügelkette; über Jahrmarkt (Giarmata), Bruckenau (Pișchia),
Fibisch, Blumenthal (Mașloc) und Aliosch erreichen Sie Neudorf und Lippa
(Lipova.) Auf der anderen Seite des Flusses Marosch liegt die im Barockstil
erbaute Basilika Maria Radna.

11.00 Uhr Hochamt

Anschließend gemeinsames Mittagessen in Maria Radna.

14.00 Uhr Teilnahme am Kreuzweg

16.00 Uhr Konzert in der Basilika Maria Radna.

Zimmerbezug im Kloster und in einer benachbarten Pension.

Gemeinsames Abendessen auf der Terrasse des Klosters zur Feier der 10-
jährigen Partnerschaft Maria Ramersdorf – Maria Radna.

Tag 4, Dienstag, 3. August 2021

Gemeinsames Frühstück im Kloster.

Fahrt durch die Weinstraßenorte Ghioroc, Cuvin, Covăsânt und Șiria/Hellburg. In
Covăsânt werden Sie aus dem Staunen nicht herauskommen: ein Zigeunerpalast nach

dem anderen, einer größer als der andere. In Hellburg machen Sie einen kurzen Stopp und bei einem Schäfer zu einer Käsekostprobe.

Weiterfahrt nach Großwardein (Oradea).

Zimmerbezug z.B. Hotel Continental Forum.

Anschließend besuchen Sie den Komplex des Römisch-Katholischen Bistums: Kathedrale, Palast, Kanoniker-Säulengang und Palastgarten.

Treffen mit Bischof László Böcskei.

Gemeinsames Abendessen.

Tag 5, Mittwoch, 4. August 2021

Während des Stadtrundgangs in Großwardein beeindruckten Rathaus, Mondkirche und die vielen renovierten Jugendstil-Paläste. Die Großwardeiner Burg ist unbestritten eines der wichtigsten architektonischen spätmittelalterlichen Monumente Nordsiebenbürgens.

Der Nachmittag eignet sich zu einem Ausflug ins Thermalbad Felix.

Gemeinsames Abendessen.

Tag 6, Donnerstag, 5. August 2021

Rückfahrt von Großwardein in Richtung Temeswar.

Gelegenheit zu Besichtigungen in Arad, wo Sie Ihr Mittagessen einnehmen.

18.10 Uhr Abflug Lufthansa LH 1659 nach München

18.40 Uhr Ankunft in München.

Leistungen und Preise:

- Linienflug mit der Deutschen Lufthansa von München nach Temeswar und zurück einschließlich aller Steuern und Gebühren, ein aufzugebendes Gepäckstück pro Person
- 5 Übernachtungen mit Frühstück in den genannten Hotels oder ähnlich im Doppelzimmer. Einzelzimmer gegen Aufpreis.

- Alle Fahrten und Transfers in Rumänien im der Gruppe exklusiv zur Verfügung stehenden Reisebus (einschließlich aller Straßengebühren etc.) und einschließlich der Kosten für Übernachtung/Verpflegung des Fahrers

- 2 x Vollpension und 3 x Halbpension

- Eintrittsgelder für die Besichtigungen

- Insolvenzversicherung (Travelsafe/Zurich Insurance Group)

- 1 Freiplatz im Einzelzimmer.

Für obengenannte Leistungen berechnen wir

Bei einer Mindestteilnehmerzahl

von Reiseteilnehmern	20	25
Pro Person im Doppelzimmer	890,--	860,--
Einzelzimmerzuschlag	90,--	90,--

Reiseveranstalter: Passage Travel Concepts GmbH, Saarbrücken und Pfarrverband Maria Ramersdorf-St. Pius, München

Es gelten die Reisebedingungen des Veranstalters.

Anmeldung und Infos möglich über:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., Piusstr. 11, 81671 München

e-Mail: gerhardsforum@ol.com Tel./Fax: 089-45011762

Gedanken über die Piaristen und ihr Wirken in Temeswar

Begegnung mit dem Piaristenpater Josef Ruppert

Das Pressebüro des Bistums Temeswar erhielt die Nachricht, dass Bischof Josef Csaba Pál am Freitagmorgen, dem 10. Juli 2020, den Piaristenpater Josef Ruppert OSchP, dem rumänischen Vertreter des religiösen Lehrordens, empfangen wird. P. Ruppert macht in Temeswar sein Abschiedsbesuch, da er in Ruhestand geht. Dies ist kein endgültiger Abschied von der Stadt, von den Temeswarer Freunden und Bekannten, sondern nur, ein letzter offizieller Besuch als Deligierter - präzisierte Pater Ruppert auf unsere Anfrage, und beantwortete auf diesem Wege einige Fragen.



Wann haben Sie Temeswar zum ersten Mal besucht?

Zuerst 1973. Als junger Lehrer, in den Sommerferien reiste ich mit einem kleinen Motorrad nach Rumänien zu Orten, an denen einst Piaristen lebten und arbeiteten. So bin ich nach Temeswar gekommen. Ich habe die Stadt bewundert, aber gleichzeitig war ich zutiefst traurig über unser ehemaliges wundervolles Schulgebäude und den damaligen Zustand der Stadt.

Haben Sie Pater Való gekannt? Wie war Ihre Beziehung zu ihm?

Meine vier Kameraden und ich wagten uns 1974 nach Rumänien, um die hier noch lebenden Piaristen zu finden und ihnen zu helfen. Diesmal traf ich *Onkel Feri Való* zu ersten Mal in Arad, zurzeit war er dort stellvertretender Kaplan. Ich bewunderte seine Kultur, Weisheit und Professionalität. Später besuchte ich ihn jedes Jahr in Temeswar und versuchte in jeder Hinsicht, ihm in seiner schwierigen Situation zu helfen. Ich habe einmal den Provinzial des Piaristenordens, den Katalanen P. Josef Balcells, zu ihm gebracht. Sie waren beide tief bewegt von dem Besuch. Als P. Balcells sich verabschiedete, hat er Onkel Feris heldenhaftes Ansehen in halb italienischer und halb lateinischer Sprache gewürdigt: „Francesco, usque ad mortem!“ Diese Worte gaben ihm enorme Kraft und er sagte mir öfter, später: „Mein Vorgesetzter sagte mir, ich muss bis zum Tod durchhalten!“

Was bedeutet für Sie die Vergangenheit und die Geschichte der Stadt Temeswar?

Obwohl ich die Vergangenheit und die Geschichte Temeswars ein wenig kennengelernt habe, parallel zur Geschichte der Piaristenschule, kenne ich viel mehr Informationen darüber aus den Vorlesungen von János Szekernyés, einem hervorragenden Historiker. In Gesprächen mit ihm war ich sehr beeindruckt von der Wichtigkeit der Stadt in der Geschichte, von den bewegten Zeiten, Veränderungen und Ereignissen, die hier stattfanden. Es hat mich berührt, wie sehr Herr Szekernyés diese Stadt liebt und kennt. Mit Dankbarkeit erinnere ich mich noch daran, was er am Ende eines Vortrags gesagt hat: „Als wir die kulturellen Werte des Banats wissenschaftlich bewerteten, stellten wir fest, dass diejenigen, die viel für die Kultur dieser Region arbeiteten und taten, fast alle Piaristenlehrer und Piaristenschüler waren.“ Herr Szekernyés schrieb 2009 ein großartiges Buch über die Geschichte des Piaristengymnasiums in Temeswar und präsentierte auch das 2005 veröffentlichte Buch des Piaristenpaters Ferenc Both: *Fünfzig Jahre Geschichte des Piaristengymnasiums in Temeswar*. Wer etwas über die Geschichte von Temeswar um die Jahrhundertwende erfahren möchte, sollte dieses Buch lesen.

Das Wirken des Piaristenordens in Ungarn wurde von zwei großen Schicksalsschlägen getroffen: 1920 die Trianon-Friedensvertrag und 1948 die Verstaatlichung der kirchlichen Schulen und das Verbot der religiösen Orden. Was ist mit den Piaristen passiert?

Einige Jahre nach dem Vertrag von Trianon wurde 1925, auf Verordnung des Römischen Ordensgeneralats, der Piaristenorden in Rumänien, mit vier Schulen und vier Klöstern (Sighetul Marmatiei/Marmaroschsiget, Carei/Grosskarol, Cluj/Klausenburg und Temeswar) (neu)gegründet. Somit wurde die Bildungsarbeit fortgesetzt, wenn auch mit vielen Problemen und vielen Hindernissen. 1948 wurde die Arbeit der Patres verboten und die Gebäuden – Schulen und Klöster – verstaatlicht. Dies war wirklich ein großer Schlag: die Piaristenlehrer, die vielleicht seit Jahrzehnten unterrichten und die Jugend erzogen haben - dies war ihre Berufung, der Zweck und Sinn ihres Lebens - mussten über Nacht beenden. Sie konnten an keiner öffentlichen Schule unterrichten, weil sie dann akzeptieren mussten, dass sie in einem obligatorischen atheistischen Geist ihre Arbeit verrichten müssen. Die Piaristen wurden zerstreut: einige haben es geschafft pastorale Arbeit in den Pfarreien zu finden oder sich in ihrer Familie zurückzuziehen. Dann zogen sie im Laufe der Jahrzehnte langsam in ein besseres Zuhause. Nach der Wende lebten Anfang der neunziger Jahre nur noch wenige.

Mit welchen Gedanken und Gefühlen beenden Sie diese Zeit? Wird es einen Nachfolger geben?

Ich bin vor fast dreißig Jahren hierher gekommen, nach Temeswar, zu Bischof Sebastian Kräuter, um ihn zu bitten, uns zu helfen, alles zu entdecken und zu retten, was von der piaristischen Vergangenheit von Temeswar übrig geblieben ist. In den letzten Jahrzehnten haben wir ein riesiges intellektuelles, kulturelles und materielles Erbe gesammelt. Das „Gerhardinum“ bewahrt dieses Piaristen-Erbe. Ich glaube, dass das schöne Barockgemälde im Büro des Direktors, das die Florentiner Piaristen dem „Gerhardinum“ als Zeichen ihrer Wertschätzung gestiftet haben, diese Schule mit Befriedigung betrachten kann, da die Arbeit hier im Geiste dessen geleistet wird, was die Piaristen vor Jahrzehnten getan haben. Und dass genau wie er, der heilige Gründer des Ordens, es sich zur Zeit der ersten Piaristenschule in Italien vorstellte. Ich bin froh, Teil dieser Arbeit zu sein. Die Zukunft darf jedoch nicht mehr von einem alternden, sondern von einem jungen Menschen geplant werden. Der Provinzial wird jemanden ernennen, der mich ersetzt, und die Arbeit wird fortgesetzt. Aber natürlich können die Fäden der Liebe, die hier eingefädelt sind, nicht zerrissen werden, und deshalb hoffe ich sehr, dass ich nicht zum letzten Mal in Temeswar sein werde.

Was war ihr Lieblingserlebnis in Temeswar?

Es ist eine Tradition im „Gerhardinum“, dass Lehrer und Schüler, um Allerseelen, auf den Friedhof zum Grabe der Piaristenlehrer gehen. Ich habe vor ein paar Jahren auch einmal an dieser Gedenkfeier teilgenommen. Fast die gesamte Schule, Kinder und Lehrer, befanden sich auf dem Friedhof. Es war eine wunderschöne Zeremonie: Die Schüler sangen und beteten. Dann machten sich alle auf den Heimweg. Nach ein paar Schritten blieb ich am Ende der Reihe stehen und schaute noch einmal auf die Piaristengräber zurück. Ich war bewegt zu sehen, dass immer noch zehn Schüler standen und beteten. Sie blieben eine Weile dort und beteten für die Piaristenlehrer, die sie nicht kannten. Sie wussten nur, dass sie ihr Leben für die Erziehung und für die Schüler opferten. Diese freiwilligen betenden Jugendlichen fühlten etwas von dieser piaristischen Erziehung, die das Wort „Frömmigkeit“ genau lehrt, dass man alles respektieren muss, was heilig ist, was schön ist, was gut ist und, dass man lernen sollte, einander und die Vergangenheit zu respektieren. Solange es in dieser Schule solche Leiter und Lehrer gibt, die bereit und in der Lage sind, ihre Schüler dafür zu erziehen, wird der Geist der Piaristen weiterleben.

Allerheiligen 2020: 500 Kerzen und Blumen auf den Ahnengräbern der Banater Schwaben

Die Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf (HOG) sagt DANKE!

500 Kerzen und Blumen auf den Ahnengräbern der Banater Schwaben, Heilige Messe auf dem Friedhof mit Herrn Pfarrer Szilard Vodila - wie schon in den letzten 6 Jahren immer wieder rührend, beeindruckend! Danke: Herrn Pfarrer, Friedhofspfleger Nicu Anghelas, der Vorsitzenden der Filiale Nitzkydorf des Demokratischen Forums der Deutschen im Banat DFDB Hildegard Anghelas, Bürgermeister Dănuț Drăghici mit Familie, den lieben Schulkindern, Schuldirektorin Adelina Briscan, den Spender der Kerzen und Blumen – HOG Nitzkydorf und Privat - und Allen die da waren!

„Herr Pfarrer Szilard Vodila hat eine schöne Totenandacht gehalten. Wir waren nicht viele, aber mit Herz und Liebe im Gedenken unserer Toten dabei. (...) Die Kinder haben so fleißig mitgeholfen. (...) Der Friedhof ist so schön. (...) Wir danken!“ so die Worte der Vorsitzenden des Deutschen Demokratischen Forums DFDB - Filiale Nitzkydorf, Hildegard Anghelaș.

„Den Worten schließe ich mich persönlich und im Namen der HOG Nitzkydorf an. Wir sind gerührt! Der Friedhof ist so schön, die Allerheiligen-Andacht mit Herrn Pfarrer, die Kerzen und die Blumen auf den Ahnengräbern der Nitzkydorfer Banater Schwaben, die Menschen - Kinder und Erwachsene -, so herzlich, so bewegend! Wir haben schon mitgebetet. Vielen lieben Dank Euch Allen!“ – so die Vorsitzende der Heimatortsgemeinschaft (HOG) Nitzkydorf Dr. Hella Gerber.

„Leise sinkt der Abend nieder“ - auf dem Nitzkydorfer Friedhof, zu Allerheiligen, mit den vielen Lichter der 500 Kerzen und Blumen auf den Ahnengräbern der Nitzkydorfer Banater.

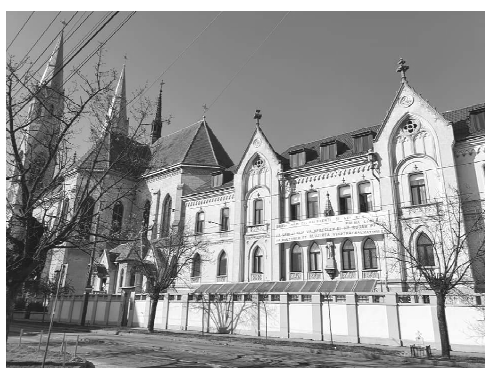
Die Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf sagt DANKE!



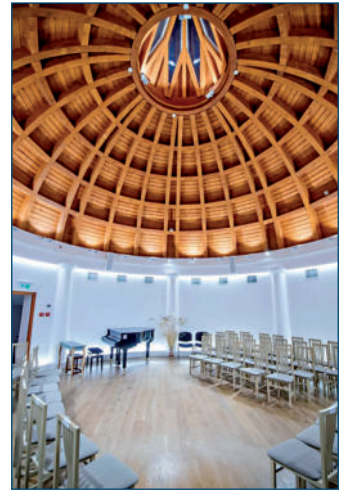
Allerheiligen, Nitzkydorf 2020: Schulkinder mit Lehrer, der Vorsitzenden des DFBD-Fiale Nitzkydorf, Pfarrer Szilard Vodila, Friedhofspfleger und weiteren Teilnehmer (Fotos: Hildegard Anghelaș und Bürgermeister Dănuț Drăghici)

INHALTSVERZEICHNIS

Grußwort der Vorsitzenden des Gerhardsforums, Anni Fay.....	1
Grußwort von Heimatpfarrer Paul Kollar.....	1
Weihbischof Dr. Reinhard Hauke: <i>Das Friedenslicht von Betlehem.</i> Weihnachtsgruß des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge	3
Pfarrer Karl Zirmer, Dekan: <i>Die Corona Krise aus der Perspektive unseres christlichen Glaubens.</i>	4
Gedenkgottesdienst in Reschitza. Predigt von Bischof Josef Csaba Pál.....	6
Katharina Ortinau (Reutlingen): <i>Wahres Leben ist Begegnung.</i> Diakon Ulrich Letzgus in und um Reutlingen	9
Dr. Franz Metz (München): <i>Banater Festmesse für den König von Sachsen entdeckt.</i>	11
Bruno Kaposi (Budapest): <i>Budapest und Wegenstein.</i> Zur Renovierung der Orgel in der Herz-Jesu-Kirche der ungarischen Hauptstadt....	13
Wilhelmine Fuss (Heilbronn): <i>Musik für die Seele.</i> Zur neuen CD-Produktion mit marianischen Vertonungen Banater Komponisten....	16
Stefan P. Teppert: <i>Deutsche Muttersprache in der Liturgie.</i> Internationales Symposium im Haus der Donauschwaben, Sindelfingen.....	18
Prof. Dr. Klaus-Peter Koch (Bergisch Gladbach): <i>Ein Quellenbuch Banater Kulturgeschichte.</i> Franz Metz veröffentlicht die überarbeitete deutsche Fassung von Brauns Buch.....	22
Johannes Killyen: <i>Standardwerk zur ungarndeutschen Musikgeschichte.</i>	23
Claudiu Călin (Temeswar): <i>Der große Schwabenbischof. Kirchliches Leben und Wirken in der Zeit des Oberhirten und Glaubensbekenners Dr. h. c. Augustin Pacha.</i> Zu seinem 150. Geburtstag.....	25
Wilfried Michl (München): <i>Kirchenkonzert in schweren Zeiten. Werke donauschwäbischer Komponisten erklangen in München.</i>	34
Erwin Josef Ţigla (Reschitza): <i>Festgottesdienst in Moritzfeld. 150 Jahre seit der Geburt des Diözesanbischofs von Temeswar, Dr. h.c. Augustin Pacha.</i>	36
Peter Krier (Schweinfurt): <i>Schwester Hildegardis Wulff. Benediktinerin von der Hl. Lioba - Weg, Werk und Vermächtnis.</i>	38
Reiseplanung: <i>Wallfahrt nach Maria Radna 2021</i>	47
<i>Gedanken über die Piaristen und ihr Wirken in Temeswar. Begegnung mit dem Piaristenpater Josef Ruppert.</i>	49
<i>Allerheiligen 2020: 500 Kerzen und Blumen auf den Ahnengräbern der Banater Schwaben.</i>	
Die Heimatortsgemeinschaft Nitzkydorf (HOG) sagt DANKE!.....	51
Inhaltsverzeichnis.....	52



Die Salvatorianerpatres in der Temeswarer Elisabethstadt dankten während der ersten Welle der Corona-Pandemie den Ärzten und Pflegern der Temeswarer Krankenhäuser durch ein großes Plakat, das sie an ihr Kloster angebracht haben. Bekanntlich setzt sich dieser Orden auch für bedürftige Menschen ein.



In der Temeswarer Fabrikstadt wurde im Dezember 2019 das neue Kirchenzentrum der reformierten Kirchengemeinde eingeweiht. Auch Ungarns Premier Viktor Orbán war zugegen, da ein Großteil der Fördergelder vom ungarischen Staat kamen. Es ist ein moderner Bau mit Kirche, Vortragsräumen, Bibliothek. Im offenen Korridor wurden bereits Gedenkplatten namhafter ungarischer Persönlichkeiten Temeswars angebracht.

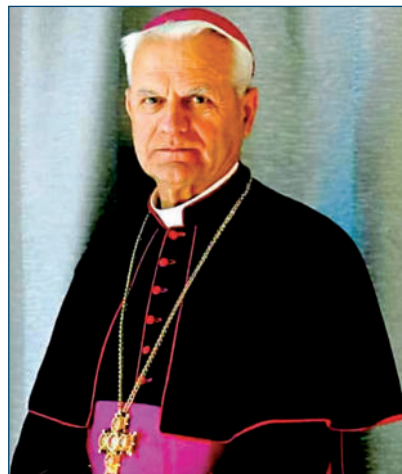


In Tschanad fand am 24. Sept. 2020 ein Festgottesdienst statt, dem Bischof Josef Csaba Pál vorstand. Man feierte im Rahmen der Möglichkeiten (bedingt durch die Pandemie) das

990jährige Jubiläum der Tschanader Diözese. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das neue Pilger- und Pfarrzentrum eingeweiht.



Die kleine mechanische Orgel der Wolfsberger Kirche wurde vom jungen Orgelschüler Patrick Paulescu aus Reschitza repariert und ist nun wieder spielfähig. Sie stand viele Jahre im Pfarrhaus, da sie nach der Renovierung der Orgelempore nicht mehr auf ihren alten Platz passte.



Vor 30 Jahren wurde Msgr. Sebastian Kräuter in der Temeswarer Domkirche zum Bischof geweiht. Davor war er viele Jahre als Seelsorger in Jahrmarkt tätig und Ordinarius des Temeswarer Bistums. In der Zeit des Kommunismus wurden die meisten Diözesen Rumäniens zu Dekanaten heruntergestuft, nur die Diözese Alba Julia hatte einen Bischof.



Im Friedhof von Neuarad konnte im Februar 2020 laut Pfarrer Mathes Dirschl das Grab des ehemaligen Kantorlehrers Anton Leopold Herrmann (1819-1897) entdeckt werden. Dieser wirkte viele Jahre in Neuarad und hat auch einige Kompositionen hinterlassen.



Im Konzertsaal des Arader Kulturpalais (dem Sitz der Philharmonie und des Museums) wurde eine neue Orgel von einer Orgelbaufirma aus Ungarn eingebaut. Sie hat eine elektrische Traktur, drei Manuale, Pedal und 41 Register.



Im Wiener Stephansdom wurde im Herbst 2020 die neue große Orgel eingeweiht.



Nach umfangreichen Renovierungsarbeiten der katholischen Kirche von Detta, hat Bischof Josef Csaba Pál diese im Rahmen eines Festgottesdienstes 2020 gesegnet.

Impressum:

Gerhardsforum Banater Schwaben e.V., München

www.gerhardsforum.de

Piusstr. 11, D-81671 München, E-Mail: Gerhardsforum@aol.com

Bankverbindung: Liga-Bank

IBAN: DE43 7509 0300 0002 1289 85, BIC: GENODEF1MO5

Redaktion: Dr. Franz Metz, Cover: Karin Bohnenschuh